Dramatische
Gemälde
zur
fröhlichen Unterhaltung
gesitteter Zirkel

von

J. A. Koch.

Erstes Bändchen.

Mit Nanni's Bildniß.

Koburg und Leipzig,
bey J. C. D. Sinner.
1805.

H. ST. BIBLIOTHEK COBURG

Landesbibliothek
Coburg

Der

Frau von Bock

unterthänig gewidmet

von dem

Verfasser.

Vorbericht.

Ich ging hinaus auf den Hügel, wo der schöne Tempel Thaliens steht. Mein Auge hing freudig an dem prächtigen Portal. Sehnlich sah' ich von den Piedestalen der Säulen in das Gebälke,

und fand keine Stelle mehr für einen Zierrath leer. Die Metopen waren ausgefüllt, und in dem Fronton leuchteten Basreliefs. Ein ältlicher Mann trat zu mir, freundlich und theilnehmend. Was sehen sie so sehnlich das Gebäude an? Staunen sie über die Pracht? Ich zuckte unmerklich die Achseln, sah' ihn ebenfalls sehr freundlich an, und hatte wahrscheinlich die Frage in den Blick gelegt: Sind sie der Baumeister? — Der Mann lächelte und betrachtete aufmerksam den Meisel in meiner Hand.

Es überlief mich kalt und warm, und meine Hand fing an zu zittern. Wahrscheinlich Bildhauer, fragte er mich mit einem kritischen Lächeln. Angehender, erwiederte ich zitternd, und der Meisel fiel aus meiner Hand. Was wollten sie hier, versetzte er, indem er mein Instrument aufhob, (ich war so verlegen, daß ich es selbst vergessen hatte,) vielleicht bewundern? Auch das, war meine Antwort. Doch hätte ich gerne einige Verzierungen verfertigen mögen, um sie vielleicht hier (ich zeigte

auf die ganze Front) unterzubringen; aber ich finde, daß alles schon an seinem Platz steht. So! so! Also Bildhauer sind sie, oder wollen vielmehr einer werden, kommen sie. Er zog mich lächelnd mit sich fort. Wir standen an der Hinterseite des Gebäudes. Die Mauer war mit Schnörkeln überladen. Es ärgerte mich, daß er mich dahinter geführt hatte, aber ich konnte dem Mann doch nicht gram seyn, ich merkte, daß er das Ding verstand. Hier finden sie noch Raum für die Ausübung

ihrer Kunst. Ich sehe sie bald wieder. Aus Sand oder Marmor. Nur reinlich gearbeitet. Er sagte es, bückte sich, und verschwand. Ich betrachtete das Quodlibet und die Grotesken noch einmal, ging in die Stein- und Marmorbrüche des Lebens, hohlte mir einige Brocken, und schnitzte 2 Schnörkel und Balkenköpfe, nach meiner Art, so wie ich glaubte, daß es gut wäre. Ich fand den Mann wieder, wo er mich hinbestellt hatte, und zeigte ihm meine Arbeit. Gutmüthig drückte er mir die

Hand, und sagte: Ich will ihre Stücke der Critik übergeben. Ich nickte erröthend. Wir gingen.

Koburg, im August 1804.

J. A. Koch.

Inhalt

des ersten Bändchens.

Das Marienbild.

Der Weinachtsabend, oder das Misverständniß.

Das Marienbild.

Personen.

Gottfried Guido	Einsiedler.
Albani Nanni, dessen Tochter	Emigrirte.

Lilli, Negerknabe.

Erste Scene.

(Wilde Gegend. Dichter Wald. Auf beiden Seiten eine Klause. Tief im Hintergrund eine zersplitterte Fichte. Vor der Klause eine Moosbank.)

Guido. (allein.)

(betrachtet ein Gemählde und lehnt es langsam neben sich an die Bank.)

Schöner war die MutterGottes nicht. Wenn ich doch nur meiner Erinnerung lebe wohl sagen könnte. Heilige Stille! Freundlicher Himmel! Ists ruhig da droben über den Wolken? — Warum lächelst du mich an, freundliche Sonne! was wärmst du deine Welt! — O die Erde ist kalt, und die Herzen ihrer Bewohner sind Felsen. (springt auf.)

Was wärmst du sie Sonne? Heiß glühen ihre Augen und ihre Brust gefriert! — Verjagt! — Verjagt! — Schuldlos! — Diese Wildniß mein Freund und diese Steine meine Gefährten. (bewegt.) Gottfried! Gottfried! Nur du! Grauer ehrwürdiger Schatten des Menschen! Kennst du die Tiger? — Vaterland! verlohren! — (stark.) Wo ist meine Mutter? — Die Geyer haben die Taube zerrissen und Seeligkeit aus ihrem Blute gesaugt. — Wer hat meine Wiege zerbrochen! Wer die Gebeine meiner Mutter zermalmt! Wer die Silberlocken meines Vaters zerrauft! — Dort brennt das Schloß! Wer jagt die Unglücklichen in die Flammen, wer stößt den Dolch in das Blumenherz der Kinder, wer lacht so grell über das Gewimmer, wer tanzt um die Leichen! — Menschen — Brüder! (feyerlich.) Ich zerreiße hier meinen Bundesbrief, der mich an euch zwängt

vor den Augen des Himmels, und sein Donner rolle euch meinen Fluch nach. (die Hand erschrocken aufs Herz.) Warum sagst du hier nicht Amen, Ding, das der Mensch Gewissen und seinen Gott nennt? — Ich habe mich losgezählt von den Millionen und kann meine eigne Menschheit nicht zernichten? Ha! Sterben! (geht und stößt unwillkührlich an das Gemählde.) Auch d e i n Auge flucht meinem Fluch, du Heilige, und segnet den Despoten, der in meinem Innern herrscht? Dein Blick ist Wahrheit, Engel den ich geschaffen. Auch du bist Mensch, doch aus Blumenstaub gewebt, aber das Herz deiner Brüder und Schwestern ein verglaster Kiesel. (hebt das Bild auf.) O siehe mich nicht so freundlich mitleidig an. Ich habe das ganze Geschlecht verflucht. — Muß ich auch dich, deinen Vater, Gottfried, euch alle hassen? — Hassen! Wer hat das giftige Wort in die Kammern

meines Herzens geschrieen? Vergebt, ihr Engel, dem Unglücklichen. Gottfried! ich hänge mich vest an dich, wie an das heilige Dunkel dieses Waldes. Und du, wo du auch seyst, laß mich an dein Bild knieen, im Abendschein, im Morgenroth, in der Mittagsglut, daß ich nicht erliege. Sterben? — Dulden? — Ach das Leben schlingt seine feurigen Arme um das Eis meiner Seele. Dulden! Thränen? (weint still.) Ich dachte mein Auge sollte gefrieren in den grausen Decemberstürmen meines Lebens und in den Winternächten der Leiden erhärten. Tausendarmig steht das Unglück vor mir. (sieht in den Hintergrund.) Bist du zerschmettert, du hundertjähriger Stamm! Sanft hat sich die Wolke auf deinem Gipfel gewiegt und gesonnt, und — ihr Blitz dich zerspalten. Das ist Freundes Loos. Dorthin will ich dich hängen, lächelndes Bild, damit der Wande-

rer die Ruine segne. (hängt das Bild an die Fichte.) Alles um dich her zerschmettert und zerspalten, und die Zweige zerbrochen und zerknickt und die Gräser zerrissen und die Halme zermalmt, und die Erde aufgewühlt! O Vaterland! — Vaterland! — (setzt sich bewegt auf die Wurzeln.)

Zweyte Scene.

Voriger. Gottfried.

Gottfried. (leise.) Nimm mich auf, du stiller Ort meiner Thränen und meines Kummers. Wie so viele sind auf dieses Gras getropfet! Sey gegrüßt, du liebe Sonne. Die Thränen des Himmels zittern an den wankenden Zweigen. Du trocknest sie. Leben trinkt die Natur. In meiner Hütte ists kühl und still wie auf dem Gottesacker. O wenn ich bey euch schlafen könnte, ihr Brüder!

Hier! Allein! Keiner, der meinen Hügel sieht. Kein Auge wird naß, wenn ich scheide. (ruft) Guido!

Guido. Was willst du, Vater?

Gottfried. Hast du dir Blumen gesucht?

Guido. Ich wollte, aber ich finde keine. Der Sturm hat sie zerrissen und der Blitz die hohe Fichte zerspalten. Nur ein trauriges Vergißmeinnicht blüht noch.

Gottfried. Pflücke das Blümchen.

Guido. Ich will den bunten Strauß der Erinnerung zerreißen.

Gottfried. So zerreiße dein Herz.

Guido. O es ist schrecklich zerrissen, Vater, und will nicht verbluten.

Gottfried. Die Wunden heilen langsam.

Guido. Sie brechen immer von neuem auf.

Gottfried. Weil du die rechten Mittel verwirfst.

Guido. Der Krebs des Unglücks ist unheilbar, und frißt ewig um sich.

Gottfried. Wenn gar keine gesunden Säfte mehr da sind.

Guido. Mein Magen ist verdorben.

Gottfried. Stärke dich.

Guido. Ich zernage die Knochen meiner Freuden, kein Mark ist darin, und trinke die Thränen meiner Augen, sie löschen den Durst meiner Seele nicht.

Gottfried. Weil du berauscht bist. Du trinkst mattes abgestandenes, für kühlendes Quellwasser.

Guido. Nun so laß mich meinen Rausch verschlafen. Ich habe die Quelle gefunden, die mich kühlen soll.

Gottfried. Trink nicht in die Hitze, Guido, du leckst Gift von glänzendem Zucker.

Guido. Die Quelle labt mich.

Gottfried. Sie fließt?

Guido. In der Einsamkeit.

Gottfried. Trink nicht! du erkältest dich.

Guido. Ich will erfrieren.

Gottfried. Schwärmer.

Guido. Warum bleibst du hier?

Gottfried. Ich bin das harte Bette gewohnt. Mein Rücken ist vest. Schläge haben ihn gehärtet.

Guido. Ich will mich in Dornen legen und mein Bette mit Disteln bestreuen, sie stechen nicht so grausam wie die Menschen.

Gottfried. Wer in die Dornen greift, nimmt sich in acht, daß er sich nicht blutig ritzt. Blumen und Dornen und Schwämme muß die Erde tragen.

Guido. Wo der giftige Schwamm wächst, keimt keine Blume und keine duftende Pflanze.

Gottfried. Doch um und neben ihm. Vielleicht soll er das Gift aus dem Boden saugen, damit diese nicht verderben. O Guido! der lieblichste Wein enthält oft vielen Bleyzucker. Unsere Wünsche glänzen wie Quecksilber, der Niederschlag ist Präcipitat. Thränen stillen zwar die frischen blutenden Wunden des Herzens, wie der Eßig, aber wenn die Wunde schon schwärt, dann braucht der Vernünftige linderndes Oel, statt der brennenden Säure.

Guido. Berede mich nicht in die Welt zu gehen. Dieser Wald schützt mich vor den Tigern.

Gottfried. Auch einst vor den Schlangenbissen des Gewissens? — Die Reue kann dir durch Labyrinthe nachkriechen und sich bey deiner letzten Stunde an dein einsames Bette lehnen.

Guido. Du willst doch aber ruhig sterben?

Gottfried. Ich will! Kann ich es? — Kannst du in meine Seele schauen? Viele dieser alten Fichten sind kernfaul. O daß ich mein Leben noch einmal leben könnte! Weißt du was es heißt, ein Menschenalter hindurch nichts zu thun?

Guido. Gelegenheit zu Thaten hat dir gemangelt.

Gottfried. Gelegenheit zu Thaten liegt nicht wie der Kettenhund an der einsamen Pforte. Gehe hinaus in die Welt und suche die Flüchtige. Bist du für die Seelenlosen Stämme dieses Waldes oder für Menschen geschaffen? Gehört die Welt dein, oder gehörst du ihr an? Siehe! wie dort die Schlange unter das Gesträuche schleicht. Wer sich vor Menschen fürchtet, hat selbst kein gutes Gewissen.

Guido. Du bist hart, Vater.

Gottfried. Der 70jährige lügt nicht.

Die Worte der Wahrheit sind Flammen, die aus den verbrannten Schlacken des Herzens noch Metall schmelzen können. Guido! Ich habe dich nie gefragt, seit du bey mir bist, wo kommst du her? wo willst du hin? — Komm, lege dein brennendes Haupt an meine kalte Brust. Du wirst erwachen.

Guido. (zeigt auf die Fichte.) Dort lies mein Unglück an diesen Trümmern, und mein Leben und meine Freuden und meinen ewigen Kummer in diesen lächelnden, verweinten Augen.

Gottfried. Wie? du Künstler!? — Bey dieser heiligen Mutter, du sollst dein Pfund nicht vergraben in dieser Einödde. Sieh mich vest an.

Guido. Was willst du?

Gottfried. Wie dein Auge leuchtet, und dein Herz schlägt! Die Liebe hat deinen Griffel und tiefes Gefühl deinen Pinsel geleitet. Mittheilung Guido!

Guido. Des Freundes Thränen brennen nur desto tiefer die selbstgeweinten in das zerschmolzene Herz ein. Laß mich vergehen!

Gottfried. Ist deine Kraft erloschen? O dann will ich dich mit den grausen Scenen meines Lebens aufwecken, und mit meinen Sünden geiseln.

Guido. Sündige nicht, alter Heiliger. Ich will dir ein Bild zeigen, daß du schaudern sollst. Ich will dir den Spiegel einer stundenlangen Erfahrung vorhalten, und du sollst eine Gestalt sehen, das Menschengeschlecht, eine schöne Mutter, deren Kinder sich zerreißen, und die wie giftige Schlangen an den gesegneten Brüsten saugen, wie sie sich vest um die nackte Säugerin ringeln und wickeln, wie um Laocoon, bis unter den zusammengezogenen Knoten die gütige Mutter sich ausseufzt, und ihre Ribben zerbrechen.

Gottfried. Grauses Gemählde!

Guido. Und blutige Skizze meines Vaterlands. Mit blitzendem Schwerdt fliegt die Misgeburt der Freiheit über Frankreich. Mein Vaterland hängt sich an das entartete Scheusal. In Städten und Flecken und Dörfern rauchen die angezündeten Altäre und die Priester jauchzen um den dampfenden Meiler, der ihre Eingeweide verkohlt. Ich war auf dem Land, als zu Lyon das Feuer angebrannt wurde. Der Donner der Canonen und das Sturm- und Festgeläute führen mich zurück in meine Vaterstadt. Die Straßen sind lebendig, und das Gewühl braußt um den Freiheitsbaum, wie ein Wetter um den Schiffsmast. Das Leichentuch der Freiheit flattert mir entgegen, und ein Menschenmeer wogt in furchtbarer Brandung auf dem Marktplatz. Erschlagene ächzen unter den Gesängen der Freiheit und den Triumphliedern des Fanatismus. Merk auf, Vater! Ich will deiner

Menschenliebe einen Schlag geben, daß sie sich nie wieder aufbäumeu kann.

Gottfried. Segne, die dir fluchen.

Guido. Vernichte mich mit deiner kalten Lehre. (wild.) Kannst du Blut sehen, Vater, Menschenblut? —

Gottfried. Es rieselt durch meine Adern und hängt an meinen Gebeinen.

Guido. (faßt ihn an.) Komm mit Graukopf auf den Marktplatz nach Lyon. Du gehst auf geweihetem Boden, auf dem Grund des Tempels der Freiheit. Ich will dir purpurrothe Hallen zeigen und schwarze Altäre. Komm mit! Siehe! wie die Decke so schön verziert ist, mit Galgen und Rädern und Piquen und Dolchen, die Pfeiler und Säulen mit Blut geädert, und der Boden mit Schädeln gepflastert. (außer sich.) Tritt vest auf, daß die Knochen zusammenkrachen und in Sand zerfallen, und laß eine neue Schicht in den

Menschenstaub legen und mit Blut verkütten. Hahaha! du erringst die Bürgerkrone.

Gottfried. Du wirst fürchterlich. Sammle dich, damit das Mark deines Gehirns nicht vertrocknet. Die Flamme der Wuth ist ein verzehrendes Feuer.

Guido. O ich bin kalt wie das Grab. Laß dir erzählen, der wilde Sturm zieht mich im tobenden Strudel mit sich fort. Ich führe dich unter Teufel, Vater. Wenn du ein Herz hast, so reiß es aus. Ein Kreiß von Piquen ist um den Schandpfahl gepflanzt, und oben darauf sind die Häupter der geopferten gebohrt. Ça ira! Schreit ein Kanibale mit aufgehobner Keule! (verwirrt.) Hast du meine Mutter sinken gesehen? Sie hat ihre Arme zu mir ausgestreckt, aber dieser Teufel hat sie niedergeschmettert. — Willst du meinen Vater sehen? — Dort auf der Pique hängt sein graues Haupt. (sinkt an Gottfried.)

Gottfried. Unglücklicher Jüngling! Arme Waise, weine dich aus.

Guido. (richtet sich weinend auf.) O Mutter! Vater! Vaterland!

Gottfried. (drückt ihn an sich.) Hier sollst du es wieder finden.

Guido. Verlohren! Gott! Auch sie! Dort hab ich ihr Bild unter die Trümmer gehangen, und will mit ihm verfaulen.

Gottfried. Der Knaul deines Lebens hat sich verwickelt. Nimm die Scheere nicht und zerschneide sie. Es wird ein Gewirre wie ein zerrissenes Netz.

Guido. Laß mich das Gefäß voll Unrath, diesen Topf voll Menschenherzen vor dir ausschütten. Aber drehe dich um, und speie aus vor dem Geschlecht, wie vor den stinkenden Beulen der Pestilenz. Auch mich jagen ihre Dolche fort. Die einbrechende Nacht versteckt mich und ein hohler Baum dient mei-

ner Brust zum Panzer. Ringsum wird der Himmel blutroth und der Horizont steigt wie eine angezündete Welt vor mir auf. Alle Schlösser der Gegend stehen in Brand. Dorthin reißt es mich, Vater, in das aufgehellte Thal. Nackende fliegen keuchend an mir vorüber. Verzweifelnd eilen die jammernden Mütter mit den winselnden Säuglingen, und die gezückten Dolche blitzen hinter den Fliehenden. Dorthin jagt mich die Angst. Retten wollte ich sie oder mit ihr sterben. Ich komme ins Dorf. Ein wilder Wald von Menschen braußt um das Schloß. Das Lamm ist zum Bären geworden und das sanfte Weib zur Erinnye. Aus allen Fenstern heult die Verzweiflung, und das Gelächter der Hölle antwortet ihr. Die Gepeinigten stürzen aus dem Schloß, aber die aufgehobenen Keulen jagen die Unglücklichen in die freßende Glut zurück. Die wahnsinnige Mutter springt in die auf=

gereckten Spieße der Barbaren und hohlt sich den Tod in 1000 Wunden. Mit der Wuth und Kraft des Löwen dränge ich mich durch. Wie Feuerströme schießen die brennenden Balken herab. Guido! ruft die verbleichende Geliebte. O Vater! Vater! zum letztenmahl hab' ich sie gesehen. Aus dem Getümmel schlepp' ich sie fort. Ein Schlag streckt mich zu Boden. Leb wohl! dort wieder! hör ich rufen. Das Geprassel des einstürzenden Gebäudes reißt die Mörder von mir, und der Triumphgesang der Teufel schüttelt mich auf. In der Hölle bin ich erwacht. Wimmern, als hört' ich tief aus den Gräbern die Seufzer Lebendigbegrabener, und fürchterliches Schmerzgeheul schallt aus dem rauchenden Berge. Sie war entflohen. Glaubst du noch an Menschenliebe?

Gottfried. Wie an mich selbst, und dein Unglück.

Guido. Die Allmacht muß erröthen, wenn sie dieses Geschlecht ansieht, oder sie hat sich in den Formen vergriffen als sie es modelte, und in die weiche Brust Eisschollen vergraben, die die Thauluft des Mitleids nicht schmelzen kann. Vergebens hab' ich die Winkel und Wälder von Deutschland durchkrochen, um die Unglückliche zu finden, vergebens mich durch die Welt gebettelt. Mein Herz sagt mir, daß sie noch lebt. O Gott! kein Arm der sie schützt, kein Kleid das sie wärmt, so steht sie vor mir die Bettlerin mit ihren abgesengten Locken. Der Himmel ihre Decke, die Erde ihr Lager. Wer rettet sie vom Hungertod!

Gottfried. Der, der die Welt erhält.

Guido. Das Mitleid ist gestorben und die Barmherzigkeit liegt auf dem Todenbette. Du hast die Welt vergessen in dieser Wildniß.

Gottfried. Mein Verbrechen wollt' ich vergessen. Aber das Folterseil der Erinnerung

schlingt sich mit jedem Mittagskreiß um die Erde, und jede Secunde schwingt die Geisel in der Marterkammer des Gewissens.

Guido. Ich hasse dies Menschengeschlecht, weil es seine Menschheit verläugnet, ich hasse es, weil es mich ausgespieen, ich hasse es, weil es seine frechen Arme nach diesem Engel ausgestreckt hat. Ich verachte die Räuberbande, die die heiligen Gesetztafeln der Väter zerschlägt. Hier will ich sterben.

Gottfried. Und willst die arme Verlaßne nicht suchen, die du trösten, der du helfen kannst. Du wirst meineidig, wenn du hinter das Theater der Welt trittst, oder bist ein elender Spieler, wie ich, der sich nicht an seine Rolle wagt. Der Ewige hat dich auf die erleuchtete Bühne gestellt, daß du handeln sollst. Gleichviel im Trauerspiel oder Lustspiel. Groß, zur Bewunderung groß, kannst du in beiden werden.

Guido. Mag mich das Parterre verlachen. Ich verachte es.

Gottfried. Hast du das Ziel errungen, Jüngling, das dir vorgesteckt ist? Du bist ein Kind, das die Ruthe schlägt, und trittst unwillig den Stein, an den sich dein Fuß gestoßen hat. Du hast nicht Muth, dich durch die Dornen zu winden, weil sie stechen. Du wirst so lange in der Nacht sitzen, bis du die Sonne nicht mehr sehen kannst. Wer seinen Weg nicht verfolgt, wenn er durch Abgründe führt, sich läßig ins Kühle legt, wenn ihn die Sonne brennt, sich furchtsam unter die Felsen versteckt, wenn es donnert und um ihn blitzt, den achte ich nicht, und der ist nicht groß, der sich von Seufzern nährt und mit Kummer füttert, und der kein Held, der sein Schwerdt gegen Zwerge aufhebt und gegen Kinder seine Fäuste ballt. Zwar hast du mit Riesen zu kämpfen, wenn dir das Schicksal in

den Weg tritt, und ein furchtbarer Koloß runzelt die Stirne, wenn dich das Unglück angrinzt, und einen Augenblick dich scheel ansieht; aber Muth ist das Feldgeschrei des Mannes.

Guido. Du wirst warm.

Gottfried. Willst du dein Leben hier verweinen oder deine Tage verfluchen, weil eine Stunde deine Flügel beschnitten hat? Hast du darum sprechen gelernt, um zu verstummen? Schlägt darum dein Herz, daß du es an diese kalten Felsen drücken willst? Breitest du deine Arme aus, um Bäume zu umarmen? Hier! Sprich mit den Felsen, plaudere mit der Quelle, weine mit dem Zephyr, schreie dein Unglück in das Wasser des Stroms, damit du fühlen lernst, was es ist, an Menschen zu verzweifeln. Der Schöpfer würde jedem eine Wüste gegeben haben, wenn er nicht den Millionen eine Welt bestimmt hätte.

Guido. Du sprichst aus Ueberzeugung?

Gottfried. Frage dein Herz. Der Schwärmer füllt sich seinen Lebenskelch mit Wermuth und berauscht seine Sinne mit dem Opium seiner Seele. Betrunkene werden von den Umstehenden verspottet oder verachtet. Wenn du größer seyn willst, als deine Brüder, was thust du hier? — Zeige deine Künste. Die Menschen sind Affen, sie ahmen dir nach. Oder willst du deine Fackel in der Wildniß anzünden, und dich über das glänzende Lichtchen freuen, das so lieblich in der Einsamkeit scheint? Unter Menschen brennt das Feuer, wo du das Wachs abschmelzen mußt, damit der Docht glimmen kann. Stolz oder Kleinmuth heißt der Götze, vor dem du knieen, und Egoismus der Altar, worauf du opfern willst. Hat der nicht seine Sinne verlohren, der an der aufgedeckten Tafel verhungert! Du lebst um zu nützen, du stirbst um genützt zu

haben. Nur dann kommt der Tod als lächelnder Genius zu dir, wenn deine Thaten wie gute Engel um dein Bette treten und in deinen verlöschenden Augen der Freund sich zum letztenmahl spiegelt.

Guido. Ach ich fühle die Wahrheit deiner Worte.

Gottfried. Fühlst du sie, Guido? Vergesse sie nie. Der erste, der die Menschen floh, war ein Narr oder Bösewicht. Stelle diesen Baum auf den Felsen, er wird verdorren, so wie er sich hier ausbreitet und die jungen Pflanzen in seinem Schatten keimen. Wir bleiben nur Menschen, wenn wir unter ihnen bleiben, wir verwildern selbst, in dem Anschaun der Wildniß, wie der Matrose auf dem wilden Meer. Die Züge des Wahnsinns und des Menschenhasses berühren sich auf der Stirne des Eremiten, seine finstere Clause ist in seinem Auge gezeichnet, und seine Freund-

lichkeit lockt dich nicht an. — O ehrwürdiges, schönes Bild, wer seinen Bruder umfassen, seinen Feind umarmen, und sich an dem Busen des Weibes wärmen kann! Guido! Unter den 1000 Herzen wird doch eins mit dir fühlen, unter den Millionen Augen eins dir lächeln. Du wirst dein Leben einst verkaufen mögen, um das Spiel deiner Kinder.

Guido. Du willst mich überreden, und dein eignes Beispiel und deine Handlungen widersprechen deinen Worten.

Gottfried. Doch fühlst du ihre Wahrheit. Oder möchtest du meine weißen Haare Lügen strafen? Du kannst es nicht. Kennst du mich? Wo wirfst du mich hin?

Guido. (umarmt ihn.) Hieher!

Gottfried. Du umarmst einen Teufel.

Guido. Du wirst zum Kinde, Vater.

Gottfried. Kinder sagen die Wahrheit.

Was staunst du mich an? Bin ich nicht auch Mensch?

Guido. O nimm mir meinen Glauben nicht, daß du es bist.

Gottfried. Warum?

Guido. Du wärst dann ein Mörder.

Gottfried. Siehst du Blut an meiner Hand?

Guido. Vater!

Gottfried. Siehst du keines?

Guido. Du hast deine Hand rein gewaschen. Kein Flecken ist an deiner Seele.

Gottfried. Die Einsamkeit setzt Rost an, welchen keine Feile von unsern Herzen lösen kann. Durch Thaten wirst du vielleicht nur die Flecken wegbeitzen können, womit du die reine Tafel deiner Seele besudelt hast. Wie, wenn ein Wurm an mir nagte, dessen Bisse mein Gesicht verbergen könnte, wenn ein Gewitter in meiner

Brust und Sonnenschein in meinem Auge wäre?

Guido. Ich begreife dich nicht.

Gottfried. Du wirst erschrecken, wenn du mich begreifen lernst. Ich kann ja noch unglücklicher als du seyn!

Guido. Ist dein Vater gemordet worden?

Gottfried. Nein.

Guido. Oder deine Mutter von Kanibalen erschlagen?

Gottfried. Nein.

Guido. Hast du darum deine Geliebte aus den Flammen gerissen, um sie nie wieder zu sehen?

Gottfried. Ich hätte dann gleiches Schicksal mit dir gehabt.

Guido. Und zählst dich unter die Unglücklichen?

Gottfried. Mit eignem Recht. Ich muß oben an stehen in der düstern Reihe.

Guido. Hast du einen geprüften Freund verlohren?

Gottfried. Nimm dich zusammen, Guido. Erschrecke nicht. Ich hab' ihn — gemordet.

Guido. (springt zurück.) Du? —

Gottfried. Fleuch die Einöde, Jüngling! Die Menschen verfolgen dich überall. Die Tiger lauschen, wo du erscheinst.

Guido. Laß mich beten. (ab in den Wald.)

Dritte Scene.

Gottfried. (allein.)

(sieht ihm nach.) Ich will dich der Welt wieder geben und deinem Herzen, und sollt' ich täglich meine Wunden aufreißen. Mein Beispiel soll dich warnen, und die Erfahrung dir Wahrheit predigen. (zu dem Bilde gewandt.) Und wenn er dich einst wieder findet, wird er mich segnen. (geht hinter seine Hütte.)

Vierte Scene.

Lilli.

(kommt ängstlich.) Wasser sucht Lilli, und findet keine Quelle. Nanni dürstet so sehr. — Ach sie wird krank! Hütten — Menschen! Freue dich armer Lilli, freue dich gute Nanni, wir trinken. (sieht in die Hütte) Ach niemand da! (geht an die andere.) Warum geht ihr fort, wenn Lilli kömmt! Nanni dürstet so sehr! Keine Quelle! Trink Thränen Nanni — du weinst ja immer.

Fünfte Scene.

Gottfried. Lilli.

Lilli. Ach guter Weißer, gieb mir Wasser.

Gottfried. Wo kommst du her?

Lilli. Wasser, Wasser, Nanni dürstet so sehr.

Gottfried. Ich will dir welches bringen. (in die Hütte.)

Lilli. (springt auf.) Lilli ist froh! der Alte ist gut.

Gottfried. (kommt zurück.) Kühle dich, trinke!

Lilli. Nein, Nanni trinkt erst!

Gottfried. Ist noch jemand bey dir?

Lilli. 2 Weiße. Nanni und der Herr. Hab Dank für deine Quelle.

Gottfried. Trinke doch.

Lilli. Ach Nanni trinkt erst. (will fort, wird das Bild gewahr, läßt den Becher fallen und kniet erstaunt davor.) Ach! Nanni!

Gottfried. Bist du getauft?

Lilli. (hebt die Hände langsam auf.) Du!

Gottfried. Willst du beten?

Lilli. Beten! Nanni!

Gottfried. Wo ist sie?

Lilli. Nanni — Schwester! dort! (herzlich.) Gutes Bild — schönes Bild!

Gottfried. Lieber Knabe, was fehlt dir? —

Lilli. (winkt.) Komm her, Nanni, zu Lilli! Was weinst du denn? Lilli springt! hohlt deine Schwester! (springt fort.)

Sechste Scene.

Gottfried. (allein.)

Sollte es möglich seyn? Der Knabe kennt das Bild, sie muß es seyn. Ach Guido! die Freude dir so nahe. Waffne dein Herz, daß du nicht unterliegst. Und wenn sie es nicht ist? — Unglückliche Täuschung. Armer Guido! Armer Neger! dort kommen sie.

Siebente Scene.

Gottfried. Nanni. Lilli.

Lilli. (zieht Nanni durch den Wald.) Komm mit! Komm mit, zur Schwester. Siehst du! da!

Nanni. (bleibt erstaunt vor dem Bild stehen.)

Lilli. Kennst du die Schwester?

Nanni. Ha! Ich!

Gottfried. (im Vorgrund.) Unverkennbare Aehnlichkeit. Sie ist es.

Lilli. Sieh du lächelst so still, wie wenn der Herr schläft.]

Nanni. Ich sehe mich.

Lilli. (stellt sich zwischen sie und das Bild.) Siehst du! Nannis Augen — Nannis Locken — Nannis Stirne — Nannis Mund — Lilli ist froh.

Nanni. So bin ich entflohen! So aus den Flammen gesprungen.

Lilli. (befühlt sie, dann das Gemählde.) Ach du bist so warm — die Schwester so kalt — (kindisch zum Bild.) Lächle Schwester — Nanni ist da.

Gottfried. Heilige Einfalt! Glücklich! Glücklich! (geht in die Hütte.)

Nanni. Wer hat mich in diese Wildniß geführt? Wer kennt mich hier, wer kennt die Bettlerin, wer bekümmert sich um sie?

Lilli. Willst du die Schwester nicht, Nanni?

Nanni. O Gott! Sie erinnert mich an die Feenschlösser meiner Jugend, und an das Grab meiner Freuden.

Lilli (heimlich.) Ich will dem grauen Mann die Schwester nehmen.

Nanni. Laß das Bild unter den Trümmern, es steht am rechten Ort.

Lilli. Sie haben mich auch unter meinem Cokosbaum weggenommen. Ach da war es kühl, Nanni, und schön. Gespielt hab ich mit meiner Schwester im Schatten. Ach Nanni! Sie liegt tief unten im Wasser und schläft, und Lilli hat mit nassen Augen ins Meer gesehen zur Schwester, und die Weißen haben mich geschlagen. Aber du bist gut, Nanni.

Nanni. Wir beide Bettler. Hungerst du Lilli?

Lilli. Ach Nanni.

Nanni. Wir haben 2 Tage nichts gegessen.

Lilli. Nanni ist satt — Lilli hungert nicht.

Nanni. (halblaut.) Die Zunge hängt mir am Gaumen.

Lilli. Ach Nanni will trinken. Ich weiß eine Quelle. (will in die Hütte. Gottfried kommt heraus.) Wasser, Wasser.

Gottfried. Erquicken sie sich, müde Pilgerin.

Nanni. Haben sie Dank, Ehrwürdiger. Gelobet sey Jesus Christus!

Gottfried. In Ewigkeit. Seyn sie mir willkommen!

Lilli. (küßt seine Hand.) Hab Dank, grauer Mann. Deine Quelle hat Nanni getrunken und lächelt. Lilli ist dir gut.

Gottfried. Der Himmel segne dich, Knabe. Setzt euch, meine Kinder.

Nanni. Der Vater wird aufwachen.

Lilli. Der Herr schläft vest. Lilli will Beeren suchen. (küßt Nanni.) Bald komm ich wieder. (ab.)

Achte Scene.

Gottfried. Nanni.

Gottfried. Wo ist ihr Vater?

Nanni. Nicht weit von hier schläft er unter einer Eiche. Lilli wacht bey ihm.

Gottfried. Meine Hütte steht ihnen offen.

Nanni. Wir leben wie die Könige. Die ganze Welt gehört unser. Wir sind Bettler.

Gottfried. Glücklich wer sein Loos so geduldig trägt. In der nächsten Minute sind sie vielleicht reich und glücklich.

Nanni. Ach Vater! der Morgen meiner Jugend ist schon so schwül, wie wird mich der Mittag brennen.

Gottfried. Hoffen sie, Dulderin.

Nanni. Ich muß, ich will alles tragen.

Gottfried. Große Seele! denken sie sich einmal, daß sich jetzt der Himmel der Freuden vor ihnen aufthäte. Würden sie ruhig hineinschauen können?

Nanni. Mein Auge hat sich nur an Nebel und dunkle Wolken gewöhnt.

Gottfried. Glauben sie, daß die Zukunft nicht lichter wird?

Nanni. Das gebe der Ewige.

Gottfried. Amen! Er wird es! So wahr sie neben mir sitzen.

Nanni. Guter Vater, sie wollen das erloschne Licht meiner Hofnungen wieder anfachen.

Gottfried. Vielleicht kann ich Oel in die trübe Lampe gießen.

Nanni. Trost? — die Unschuld giebt ihn mir.

Gottfried. Ein Gott, der sie schützen wird.

Nanni. O sagen sie mir, wie kommen sie zu jenem Gemählde?

Gottfried. Sie scheinen sich selbst darinnen zu finden, und ich erstaune über die Aehnlichkeit. Der Künstler muß sie genau gekannt haben.

Nanni. So scheint es. Ich kann mir aber nicht erklären, wie sie —

Gottfried. Wie ich dazu gekommen bin? Es gehört nicht mein, sondern einem unglücklich Verjagten, der mein Gefährte seyn will.

Nanni. Um Gottes willen! Ist er nicht hier?

Gottfried. Ich hoffe stündlich auf ihn. Er muß sie kennen, denn es ist ein Lands-

mann von ihnen. Sie kommen doch aus Frankreich?

Nanni. Vertrieben.

Gottfried. Aus der Gegend von Lyon?

Nanni. Wie! Kennen sie —

Gottfried. Ich möchte sie kennen lernen. Ihre Heimath ist zerstört?

Nanni. O Gott! Wie mein ganzes Vaterland!

Gottfried. Ihre Mutter ist —

Nanni. Stille, stille, diese Wunde ist noch nicht vernarbt. O sagen sie —

Gottfried. Die Wunde wird heilen. Erinnern sie sich keines schwärmerischen Jünglings, der sein Leben für sie geopfert hat?

Nanni. Grausamer! Was martern sie mich mit diesem Bilde. O armer, unglücklicher Guido!

Gottfried. So heißt er.

Nanni. Erschlagen! Um mich zu retten.

Unbegreiflicher Mann, kannten sie diesen Edlen?

Gottfried. Täglich steht er vor mir. Wenn sie ihn nun wiederfänden?

Nanni. (zum Himmel.) Einst! dort gewiß! vielleicht bald!

Gottfried. In dieser Stunde!

Nanni. O ich fürchte das Grab nicht.

Gottfried. Scheint es ihnen ganz unmöglich, daß Guido noch lebt?

Nanni. Die Erde gibt ihre Todten nicht zurück, und meine Thränen erweichen die harte Mutter nicht.

Gottfried. Ich will ihnen den Künstler zeigen, der dieses Marienbild gemahlt hat.

Nanni. Der wird mich gewiß kennen.

Gottfried. (als wenn er gehen wollte.) Bleiben sie einen Augenblick allein hier. (besinnt sich.) Doch nein. Gehen sie in meine Hütte, er-

hohlen sie sich. Sie müssen vorbereitet in den schimmernden Tempel treten.

Nanni. Um Gotteswillen! Was wollen sie? — Ich will zu meinem Vater zurück.

Gottfried. Bleiben sie bey mir. Die größte Freude ihres Lebens erwartet sie hier.

Nanni. O Gott!

Gottfried. Ich zeige ihnen den Künstler, den Retter ihres Lebens und den Geliebten. Guido lebt.

Nanni. Lebt? — Mein Herz zerspringt — Wo? O spotten sie —

Gottfried. Meine weißen Haare und der offne Sarg, der in meiner Hütte steht, mag es ihnen glauben machen, daß ich nicht lüge. Sehen sie hinein!

Nanni. Ach! zu ihm! zu ihm!

Gottfried. Wollen sie ihm zum zweitenmahl das Leben nehmen?

Nanni. Dort kommt dein Gefährte.

Gottfried. Er ist es.

Nanni. Ach laß mich zu ihm.

Gottfried. Die Freude würde ihn tödten. Folgen sie mir, meine Tochter. Ertragen sie nur noch eine trübe Minute, um ihr ganzes Leben zu erhellen.

Nanni. O Gott! Mein Herz — Ich folge —

Gottfried. Ich muß ihn vorbereiten. Nur eine Minute, meine Tochter.

Nanni. Ach Ewigkeit! — Ich folge. (in die Hütte.)

Gottfried. Diese Scene seh ich einst nur im Himmel wieder.

Neunte Scene.

Gottfried. Guido.

Gottfried. (führt ihn in den Vorgrund.) Hast du ruhig gebetet?

Guido. Du hast die Hölle in mein Herz geworfen.

Gottfried. Jüngling!

Guido. Cain!

Gottfried. Ich will dein Mitleid nicht.

Guido. Was bist du so unruhig, so verwirrt? Hast du mit dem Schatten deines ermordeten Freundes geredet? Ich glaube Stimmen gehört zu haben.

Gottfried. Die Todten sind erwacht und die Verirrten werden sich finden.

Guido. Hat dich der Richter an dein Verbrechen gemahnt?

Gottfried. Ich kann dich mit der Freude niederschmettern.

Guido. Ohnmächtiger.

Gottfried. Was siehst du so verächtlich auf meine dürre Hand?

Guido. Freundes Blut.

Gottfried. Du hast nur das Titelblatt

meiner Tage gelesen, und wirfst das Buch weg?

Guido. Ich kann die blutrothen Lettern nicht sehen.

Gottfried. Du verdammst, ehe du untersuchst, und richtest nach Handlungen, ohne das Gewebe der Motive zu entwickeln, und das Netz unserer Sinne zu entfalten. Doch stille! Willst du mit mir in ein brennendes Schloß gehen.

Guido. Es ist niedergebrannt, wie die Fackel meiner Freuden.

Gottfried. Ich will dir ein Wort nennen, das dir das Blut in die Wangen jagt, und die Rinde deines Herzens abblättert.

Guido. Deine Sprache ist zu wortarm.

Gottfried. Willst du das Wesen nicht sehen, das dir zur Maria gesessen hat?

Guido. Ha!

Gottfried. Leg' einen Panzer an dein Herz und eine Verdeckung vor deine Augen.

Guido. Meine Brust ist stahlhart. Kein fremdes Licht blendet meine Augen.

Gottfried. Es gibt etwas, was den Stahl durchdringt und —

Zehnte Scene.

Vorige. Nanni. (kommt freudetrunken, schnell aus der Hütte.

Nanni. Unmöglich — nicht länger, Guido! (mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen.) Guido! Hier!

Guido. (streckt seine Hände vor.) Bild!

Gottfried. Ach Nanni, Nanni! Zu frühe! Er wird vergehen.

Nanni. Gott! — Guido! (sinkt auf die Bank.) Er kennt mich nicht mehr!

Eilfte Scene.

Vorige. Lilli. Albani.

Albani. (ernst und finster.) Nanni, bist du da?

Lilli. (springt zu Nanni.) O meine Sonne — Nanni krank!

Guido. Gaukelspiel!

Gottfried. Erhalte deine Kinder, o Ewiger.

Albani. Was murmelst du, Graukopf.

Guido. Du? — Schatten des Vaters.

Nanni. Ich! — Guido!

Guido. (langsam auf sie zu.) Sind die Bäume lebendig —

Albani. Nanni, es hungert mich. Gib mir etwas.

Guido. Spricht der Felsen! — Rauscht das Wasser! —

Nanni. Kennst du mich nicht mehr, den Vater nicht mehr? —

Guido. Wie? — Sind denn noch Wolken dort droben und Erde hier unten.

Gottfried. Erwache! du bist glücklich.

Nanni. (an Guidos Arm.) Bey dir der Himmel.

Guido. (gesammelter.) Ach! Engel bey mir.

Nanni. Nanni an deinem Herz.

Guido. Haltet mich, Mächte des Himmels. (drückt sie vest an sich.) Du bist es.

Nanni. In Deutschland wieder.

Guido. Ich wache! Bey Gott, du bist es.

Nanni. Und dort mein unglücklicher Vater.

Guido. Sprich dies Wort nicht aus, wir sind glücklich.

Nanni. Sein Auge ist dunkel, und die Sonne seines Verstandes ist untergegangen. Guido, er kennt dich nicht mehr.

Guido. O Gott! Ich fühle! Ich will den Vater tragen und pflegen. Ich bin eine Waise. Sey du meine Schwester.

Nanni. (umarmt ihn.) Bettler sind Kinder eines Vaters.

Lilli. (küßt die Erde.) Schönes Land! Gute Erde! Nanni findet den Bruder. (zu Guido.) Sieh den armen Lilli. Weine mit, wenn Nanni weint, lächle mit, wenn Nanni lächelt. Sey so gut wie die Schwester — Lilli ist dir gut.

Guido. Liebst du die Menschen, Knabe?

Lilli. Nanni, den Herrn, dich, ach! Alle. Lilli ist froh.

Guido. Hast du Sclavenketten getragen?

Lilli. Ketten sind hart. Lillis Hände waren blutig. Ach das that so weh. An meinen Cokosbaum dacht' ich. Lilli wird froh.

Guido. Du kannst die noch lieben, die dir Ketten anschmieden.

Lilli. Scheint ja auch die Sonne über sie. Und wenn du mich schlägst, will ich dich streicheln. Nannis Bruder — Lillis Bruder!

Gottfried. (zu Guido.) Menschen — Brüder! (geht in die Hütte.)

Guido. Wie kommst du zu diesem Knaben?

Nanni. Unglückliche finden sich. An der Grenze von Frankreich hatte ihn sein Herr verlassen, wahrscheinlich, weil er ihn nicht mehr ernähren konnte. Wir finden ihn, er uns, weinend auf der Straße. Thränen binden zusammen. Er hängt sich an mich, und folgt mir seitdem, wie mein Schatten.

Albani. Gieb mir Brod, Nanni. Die Würmer fressen an meinen Gedärmen.

Nanni. Ach Gott!

Lilli. Lilli hat heute noch keins erbettelt.

Albani. Dein Brod ist hart. Meine Zähne sind ausgefallen. Ich mag deine Steine nicht.

Guido. Vater, kennen sie Guido nicht mehr?

Albani. Ja der! Hast du an der Bluthochzeit mit mir getanzt?

Guido. Fürchterlich!

Albani. (hart.) Gieb mir Brod, Bruder, daß ich singen kann.

Guido. Sie sollen zum letztenmahl gehungert haben.

Gottfried. (kommt mit Milch und Brod zurück.) Was der Wald trägt und gute Menschen geben.

Albani. Decke die Tafel, Mohr. Nanni, setze dich zu mir. Wenn ein guter Freund kommt, so streu' ihm Gift in den Wein, jetzt ist es Mode.

Nanni. Sie haben uns verlassen. Hier stehen noch 2.

Albani. (deutet auf Gottfried.) Das ist ein Schurke und dieser (auf Guido zeigend.) ein Narr. Der Mohr ist gut, denn er sieht dem Teufel ähnlich.

Nanni. Nur einen Augenblick Sonne in dieses fürchterliche Dunkel.

Albani. (zu Gottfried.) Was siehst du mein Kind an, Alter? — Laß deinen Dolch stecken, du triffst nicht. Hu! Es brennt im Schloß! Wo ist deine Mutter, Nanni!

Nanni. Ach Vater! Vater!

Albani. Hihihi. Spring in die Flammen, Kind, sie brennen nicht. Die Dolche? Ha! sie treffen nicht. (hastig zu Gottfried, reißt die Brust auf.) Hier! stich den alten nieder, wenn du kannst. Ich heiße Albani.

Gottfried. (sinkend.) Gott! Alb—

Lilli. Ach stirb nicht.

Albani. Du Narr! Ich habe dich erschreckt.

Gottfried. (erhält sich.) Albani!

Guido. Jetzt muß es Licht werden, oder ewig Nacht.

Gottfried. Du wärst —

Nanni. Mein Vater. — O sprechen sie! Um Gotteswillen!

Gottfried. Mein Leben kehrt zurück. Sprich, Tochter, ist dieser Wahnsinnige Albani?

Nanni. Er ist es.

Gottfried. Schrey es aus, daß er es ist. Schrey es ihm in die Ohren, daß ich, Gottfried, sein Mörder bin.

Guido. Zerreiße die Nebel dieses Augenblicks, Vater.

Gottfried. (zu Nanni.) War dieser als Jüngling in Deutschland?

Nanni. Kennen sie sein Unglück? Ach! Einige Jahre.

Gottfried. Haben sie nie etwas von dem wilden Major von ihm gehört?

Nanni. Sie wären —

Gottfried. Gottfried! das Blut ihres Vaters klebt an meiner Hand. Doch — nein, unmöglich, nein — er ist es nicht.

Nanni. Wollen sie die Narbe auf seiner Brust sehen?

Gottfried. Trägt er sie? O Siegel meiner Schande! Albani lebt! Langsam fallen die Centner von meinem Herzen.

Guido. Laß hören, Gefährte.

Gottfried. Er war mein Jugendfreund. Ich hatte eine Geliebte, an der mein Leben hing. Er und sie werden mir von Schurken verdächtig gemacht. Ich treffe ihn einst im Taumel der Leidenschaft und mit dem Teufel der Eifersucht im Herzen in den Armen meiner Geliebten. Die Wuth ergreift mich. Mein Degen wühlt in seiner Brust. Er sinkt. O Schande! Schande! Sie waren beide unschuldig.

Nanni. Die Wunde war nicht tödlich gewesen. Er hat sie oft gesegnet in unsern glücklichen Tagen, und sich oft nach ihnen erkundiget.

Gottfried. Ich wollte mich vor seinen Schatten verstecken, aber er verließ mich nicht. Segne dein Bild, Guido, das mich diesen finden ließ. Der Knabe wäre vorübergegangen, wenn er die Heilige nicht gesehen hätte. Kinder! Kinder! der Himmel weiß unsern jahrelangen Kummer mit einem Augenblick zu bezahlen, der die Ewigkeit aufwiegt.

Guido. In Gewittern zog die Sonne herauf, ins Abendroth leuchtet ihr Gold.

Nanni. O Guido!

Gottfried. Wir gehen in die Welt zurück, Guido. Du und Nanni, Albani, ich und der Knabe. Dein Griffel wird dich nähren. Sorgt nicht. In meiner Hütte liegen noch Schätze vergraben. Es wird ein Morgen kommen, wo auch dieser wieder aufwacht. (geht zu Albani.) Raffe dich auf, Freund, an deine durchbohrte Brust stürzt sich Gottfried.

Albani. (läßt sich umfassen und spricht langsam.) Gottfried!

Gottfried. Gott sey gelobt.

Guido. An dein Herz sinkt der Glückliche.

Nanni. An das deine die Glückliche.

Lilli. (kniet zum Bild.) Schönes Bild — Gutes Bild! — Heiliges Land — gute Erde. Nanni findet den Bruder — Gottfried den Herrn! Gute Sonne! — Findet einst Lilli Afrika wieder?

Ende.

Das Mißverständniß

oder

Der Weinachts = Abend.

Lustspiel in einem Aufzug.

Personen.

Pancratius, Schulmeister.
Felicitas, seine Frau.
Röschen, ihre Tochter.
Lebrecht, Schmied im Dorfe.
Hans, dessen Vetter.
Friedrich, Jägerpursch.
Nicolaus, Bauernknabe.

Erste Scene.

Zimmer in des Schulmeisters Hause. Auf der einen Seite hängt eine schwarze Tafel, auf der andern und im Hintergrunde verschiedene Instrumente.

Pancratius. (allein.)

Pancr. (sitzt vor einem Tische mit Noten und singt bisweilen die Accorde, c. e. g. c. u. s. f.) Di Mozart? — Wer ist denn der di Mozart? Di Mozart ist mir noch ganz unbekannt. Wahrscheinlich ein Druckfehler! (blättert in dem vor sich liegenden Stück.) Ein schönes Stück! Vortreffliche Arbeit. Glaube Ruhm und Ehre mit einzuärndten. Die Bauern verstehen nur das forte und piano nicht. Lauter dumme Teufel. Im Schweiß des Angesichts sollen sie ihr Brod essen die — — Ochsen. (c. g. singt) h. f. forte,

piano! Ei, ei ganz vortrefflich! Was das klingt und stürmt! Wie die Himmelspauken und Engelsposaunen. Herr mein Gott! und die Arie, die Arie, die Arie! Geht aus dem es, schließt in c moll, dacapo! Der ersten Violine werd' ich doch den Takt in den Kopf bringen. Was! — Und der zweiten Piano spielen lernen? Piano sag ich! Ich will euch das Tütel lüdel schon anstreichen. Ihr sollt und müßt Piano spielen und rein greifen. Das stoccato taugt nichts, kein Gefühl in dem Strich. Wart, ich will euch mores lernen! Meine Clarinetten sind gut besetzt — aber die Esel — (seine Frau tritt ein und setzt einen Teller, worauf ein Stück Kuchen liegt, auf einen hinter ihm stehenden Tisch.) Das Stück ist freilich klein, aber ich werde dennoch meine Noth haben. Die Hörner, — die Hörner! —

Zweyte Scene.

Pancratius. Felicitas.

Felic. (verneigt sich höhnisch vor ihm.) Ei seht doch, seht doch einmal! Das Stück ist dir zu klein? Esel hätt' ich dir gemacht, Hörner wollt' ich dir aufsetzen? Was du doch alles weißt! Ich komme da in allem Guten, denk' an nichts Böses, lauter Liebes und Gutes, wie ich immer bin. Jetzt kommst du und willst mich blamiren? Ist das billig, schickt sich das für einen Geistlichen? Antworte, wenn du kannst!

Pancr. Ich meine die Waldhörner, Felicitas.

Felic. Ja, ja doch, Waldhörner. Wie pfiffig. Mich betriegst du nicht, ei Gott bewahre, so bekannt sind wir noch nicht miteinander, so nahe kommen wir nicht zusammen! Wer war denn das lose Stück, die dir das zugetragen hat?

Pancr. (singt.) c. e. g. c. hm! hm!

Felic. Nun, wenn werd' ich es erfahren? — Sitzt er nicht da wie ein Junge, dem man das Butterbrod genommen hat! Ja, du wärst mir mein Mann, das Gott erbarm, wie erbärmlich. Zeig' dich doch einmal, da steh' ich. (stemmt die Arme in die Seite.) Siehst du ein Fleckchen an mir, so weis' mir's doch, weis' mir's doch!

Pancr. Piano sag' ich!

Felic. Und ich forte! Ich will doch sehen, wer mir das Maul verbieten will. Laß mich nur erst anfangen, schreyen will ich, daß das ganze Dorf zusammenläuft, heute am heiligen Christabend.

Pancr. Du sollst den Feyertag heiligen! Piano! Die Tugend kenn' ich schon lange an dir.

Felic. So? — Kennst du sie? Nun sollst du aber auch sehen, daß ich schweigen kann;

hier will ich mich an mein Spinnrad setzen, und — kein Wort mehr sagen, du Haubenstock! (sie setzt sich, ziemlich lange Pause.) Nun wie gesagt —

Pancr. Schweigen kannst du doch wirklich.

Felic. Wie (fortfahrend) ich vorhin herein komme, sitzest du da, ich stell' mich hieher. (sie bezeichnet die Stellen.) Wart, denk' ich, dem willst du doch eine rechte Freude machen. Den ganzen Tag über war er in der Probe, Abends ist er müde, hat nichts gegessen, singt vielleicht aus lauter Hunger. Da geh' ich nun hin, nehme einen zinnernen Teller, —

Pancr. Was der Tausend —

Felic. Ja, wer trägt nun das Hauskreuz, ich oder du? (einlenkend.) nehm' einen Teller, und leg' ein Stück neugebacknen Kuchen darauf.

Pancr. Kuchen? Piano! zeige doch einmal!

Felic. (verstellt gleichgültig.) Dort steht er, sieh dich nur um. Den Teller hab' ich erst gereiniget, es ist noch einer oben vom Schloß, vom gnädigen Herrn, das war ein gar braver Herr! — ja was wollt' ich denn eigentlich sagen? —

Pancr. Das weiß ich selbst nicht. Du plauderst so viel durch einander, daß —

Felic. (einfallend.) Daß ich doch recht gut weiß, was ich eigentlich sagen wollte. Wie ich dir den Kuchen bringe, fährst du auf, gleich über mich her, ich wollte dir Hörner aufsetzen, Esel machen, der Kuchen wäre zu klein, und —

Pancr. Erinnere dich doch nur, Felicitas. Hab ich nicht ganz Piano da gesessen in meinem Beruf? Aber so seyd ihr Weiber. Wahre Mixturen. Greif ich g, so schreyen noch 2 oder 3 Pfeiflein mit, die ich gar nicht angerührt habe, und am Ende, wenn noch

ein Paar Register dazu kommen, wird ein Gepfeif daraus, daß alles aus der Kirche läuft. Darum mag ich auch das verdammte Register gar nicht ziehen. Im Gegentheil lob' ich mir das Kleingedakt, die Gampe, vox humana und die Flöte. Ja Flöten sollten die Weiber seyn, anmuthig, schmelzend, ganz Piano, aber keine Trompeten u. d. gl.

Felic. (mit Beziehung.) Es kommt darauf an, wie man sie bläst.

Pancr. Piano sag ich. Ihr seyd von Natur verblasen, und da gehört ein Künstler dazu, der einen reinen Ton aus euch hervorlocken will. Was? Windmühlen hättet ihr recht gut gegeben, denn ihr klappert wenn sich nur ein Lüftchen regt. Piano, Felicitas. Kennst du die Haustafel? Die Weiber sollen seyn wie Sara, die Abraham gehorsam war, welcher Töchter ihr worden seyd. In der ersten Petri am 3ten Capitel.

Felic. (faltet die Hände.) Ihr Männer wohnet bey euern Weibern, und seyd nicht bitter gegen sie. Zum Colossern am 3ten Capitel.

Pancr. Die Colosser sagen die Wahrheit. (reicht ihr die Hand.) Richtig! Piano.

Felic. (gutmüthig.) Nun iß nur deinen Kuchen. Er ist ein bischen zu braun geworden, aber du lieber Gott, wer hat alles am Schnürchen? In der Wirthschaft geht oft etwas contrair. Nicht wahr, er ist gut?

Pancr. Vortrefflich, mein Kind.

Felic. Ja, daß du mich da auf's Kind bringst. Ich dächte, es wäre nunmehr Zeit. 17 Jahre! du mein Gott! ich war noch nicht volle 16.

Pancr. 20, wenn ich nicht irre.

Felic. Ist auch möglich. Es ist doch eine herrliche Zeit, die 20ger. Ich weiß noch recht gut, wie du an der Kirchweih', du warst damals noch Präceptor, den schwäbischen Wir-

beltanz spieltest, ich stand hüben, du saßest drüben. Nun Hr. Präceptor, will er nicht eins mit der Jungfer Köchin tanzen, fragten die Bauern. Jemine, du warst so roth, wie ein gesottener Krebs, aber zu schüchtern. Gleich darauf tanz' ich mit dem schwarzen Peter, und wie ich an dir vorbey komme —

Pancr. (lächelt heimlich.)

Felic. Sick! stichst du mich mit dem Fidelbogen in die Seite. Knaks war der Bogen entzwei. Wer hat das gethan, schrie der Peter! (mit unbestimmter Erinnerung.) Ich glaube, du sagtest: der Gott der Liebe hat einen Schuß gethan? ja, ja, so war es.

Pancr. Der Bogen zerbricht und Spiese zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Damals war ich noch etwas roh, ungebildet, wie der Jägers Friedrich.

Felic. (schmeichelnd.) Sage nur, was hast du denn gegen den Fritz? Es ist doch gewiß

ein scharmanter junger Mensch, große Augen, rothe Backen, flink und munter.

Pancr. Gar nichts musikalisches, immer Forte und Allegro. Piano ziert den jungen Mann. Wenn er wenigstens nur singen könnte. Wenn aber der lange Schloß-Johannes die Noten noch begreifen lernt, wenn ich ihm das himmlische Piano noch beybringen kann, der Mensch schreyt etwas zu sehr, dann muß das noch ein Capitalmusikus werden, der dem di Mozart noch aufzurathen geben kann. Mit innigem Vergnügen erinnere ich mich der vorigen Passion, wie der junge Mann sein: singt dem göttlichen Propheten, herauszudrechseln wußte. Eine wahre Nachtigallenfistel besitzt er, und damals hab' ich auch geschworen, daß er Röschen haben, und mein Nachfolger werden soll.

Felic. Das geht ein für allemal nicht. Die Leute schicken sich nicht zusammen. Ich

habe zwar nichts an Hansen auszusetzen, aber —

Pancr. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Felic. Was wahr ist, muß wahr bleiben. Ich will eben nicht sagen, als wenn er dumm wäre, aber ordentlich manierlich weiß er nichts vorzubringen. Es geht nicht, es darf nicht gehen. Ich will ihn nicht, Röschen mag ihn nicht, und so ists gut. Gott behüte mich vor bösen Leumund! Kurz und gut, er hat keine moriz. (ab.)

Dritte Scene.

Pancratius. (allein.)

Pancr. Warum sie den Johannes nicht leiden mag, begreif ich nicht. — Ich will doch lieber Generalbaß spielen, als mit einer Frau zu thun haben. Sagen darf ich es zwar nicht, aber piano denken, das kann jeder ver-

nünftige Mann. Stille! Wer kommt denn so leise und leicht die Treppe herauf? Ein verzweifelt lustiges Pedal. Ein allegro Schritt. Doch ganz Piano. Nur herein!

Vierte Scene.

Pancrat. Röschen. (trägt etwas unter der Schürze.)

Pancr. Bist du es, Röschen? Bravo! Piano gehen die guten Engel, nicht mit der Thür ins Haus gefallen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

Röschen. (vertraulich leise.) Ich hab' erst gehorcht, ob der Hans da wäre, den mag ich nicht.

Pancr. Johannes nennt sich der junge Mann. — Lasset die Kindlein zu mir kommen, was bringst du mir denn?

Röschen. Ein kleines, kleines Weinachts Geschenk. (traurig.) Ich wollt' euch gerne

LB Coburg

mehr geben, — aber der arme Martin, und — und — (freudig) der liebe Fritz.

Pancr. (für sich.) Ei, ei, der liebe Fritz! klingt etwas amoroso. (laut.) Zeige doch einmal! (sie giebt es ihm.) Ein wahres Füllhorn. Aepfel, Birn, Pfefferkuchen, allerhand Gewürme. Petre, schlachte und iß. — Piano! Neue Hauptbedeckungen. — Schön! Röschen! danke!

Röschen. Ich hatte 6 Mützen für euch gestrickt, die wollt' ich euch geben, aber laßt euch nur erzählen, wie ich zu euch will, seh' ich, daß der arme Martin kein Licht hat. Husch war ich drüben. Du lieber Gott, es war ganz todenstille.

Pancr. Pianissimo, Röschen.

Röschen. Der arme Mann war in der eiskalten Stube eingeschlafen. Ach Vater, es wurde mir so heiß um das Herz, als wie

neulich dem Hrn. Pfarrer sein kleines Kind unter das Rad gekommen war.

Pancr. Kind, du bist gut!

Röschen. Ach ja, Vater, das bin ich. Ich suchte auf dem Bett nach seinen Händen, und fand, lieber Gott, seinen eiskalten, nackten Scheitel. (Pause.) Geschwind setzt' ich ihm meine Mütze auf. Vater, sagt einmal, warum fing ich da zu weinen an, ich hatte ja nichts Böses gethan? —

Pancr. Die Gerechten werden leuchten, wie des Himmels Glanz.

Röschen. Ach es war, als hätt' ich in die untergehende Sonne gesehen, so naß waren meine Augen. (freudig.) Wenn er morgen früh aufwacht, und es ist warm um seinen Kopf. Nicht wahr, Vater, ihr seyd nicht böse? Ich strick' euch wieder eine andere Mütze.

Pancr. (küßt sie.) Du melodisches cantabile du! Romanze aus dem es. Du klingst

rührend wie as moll und prächtig wie d dur. Piano sag ich! Du greifst mir wie der Septimenaccord in die Seele.

Röschen. Vater, ich versteh euch nicht.

Pancr. (für sich.) Und du solltest keinen Musikus bekommen? (etwas lauter.) Den Jägers Friedrich? —

Röschen. (überrascht.) Der Fritz, Vater? dem bin ich herzlich gut. (verschämt.) Ich könnt' euch wohl noch etwas erzählen, aber — ich glaub ihr zürnt.

Pancr. Das sey ferne von mir, Röschen.

Röschen. Drausen ist mir der Fritz begegnet und seine Ohren waren ganz erstarrt.

Pancr. (sorgsam.) Wie kommst du denn an die Ohren?

Röschen. (verlegen.) Ja — ja — er hat mich geküßt und da kam er mir an den Backen.

Pancr. Piano sag ich. (für sich.) Einen Kuß in Ehren —

Röschen. Ich war freilich wie erschrocken darüber, aber ich dachte, es thut ja nichts. Ich setzte ihm geschwind die andere Mütze auf. (sorgsam.) Gelt Vater, er hätte die Ohren erfrieren können?

Pancr. Hm! hm! So gleich doch wohl nicht. Piano sag ich. Er hat kaum 100 Schritt nach Hause.

Röschen. Ja du lieber Gott, der Wind weht ganz erschrecklich kalt, und er hatte seinen runden Hut auf. Dem armen Martin habe ich die Mütze gerne gegeben, aber dem Fritz (aufspringend.) doch noch weit lieber. Beym Martin mußt ich weinen. Den Fritz hätt' ich vor Freude zerdrücken können. Er meinte auch: ich brenne wie Feuer, und da hab ich mich denn recht an ihn angeklammert. Ach Fritz ist mir 1000 mal lieber, wie der Schloß Hans,

der zwickt mich immer in die Seiten, aber da spring ich allemal fort.

Pancr. Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden? Trachtet nach dem was — Piano sag ich. Johannes ist kein Mameluck oder Pharisäer!

Röschen. Der Fritz aber auch nicht. Sagt, Vater, was ich machen soll? —

Pancr. Da siehe deinen Stand an, nach den heiligen 10 Geboten. (Röschen geht traurig ab.) Piano Röschen.

Fünfte Scene.

Pancratius. (allein.)

Pancr. Auch diese will meinen Johannes nicht. — Und wenn sie sich alle an dir ärgern, so will ich mich nimmermehr ärgern. Mutter und Tochter das Grobgedakt in der Lebensorgel, ein Bischen verstimmt. Zuletzt muß ich noch den Subbaß des väterlichen Ansehens

ziehen und die Hausmelodie darauf spielen, sonst bringen sie mir warlich noch den Jäger in das Haus. In meiner Schule sollen Flinten stehen, Hirschfänger und Säbel hängen, Hirschgeweyhe trotzen, wo die Bibel lacht? — Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber macht es zu einer Mördergrube. Piano sag ich. — Wo der Johannes auch bleibt und der kleine Nicolaus? — Keine Ordnung in den jungen Leuten. (er besieht seine Noten.) Di Mozart, du bist ein großer Mann, hast aus meinem Herzen das göttliche Piano geschrieben. Warum du aber kein Trillo angebracht hast? (schlägt einen Triller.) g, überall lautet doch der Nachschlag der Octave gut, das hättest du bedenken sollen. — Still, ich höre meine Nachtigallen.

Sechste Scene.

Pancratius. Hans. Nicolaus.

Hans. (stolpert in der Thüre.) Ha! ha! Hör auf, Nickele, kleiner Schwerenöther. Ich wär beinahe gefallen. (sehr laut.) Guten Abend, Herr Schulmeister!

Pancr. Ich sage meinen Dank dem Monſ. Johannes. Niedergelassen. Piano sag ich!

Hans. (der sich gleich beym Eintritt niedergesetzt hat.) Bin nicht gern müde. Nicht Ursache. Setz dich, Nickele!

Pancr. Werde gleich fertig seyn. — Nicolaus, du kannst noch ein bischen stehen bleiben, ganz piano. Wie geht's, wie steht's, mein lieber Johannes?

Hans. Nicht Ursache. (grob.) Das ist mir einerley, wie's geht, gelt Nickele?

Pancr. Ei, ei, ei, mein lieber Johan-

nes! Ziehet den neuen Menschen an. Werdet wie die Kinder.

Hans. Das ist mir zu weitläufig; da bin ich zu groß dazu. — Herr Schulmeister, glaub er's oder glaub er's nicht, ich bin noch um eine Faust größer, als der Mühlstöffele, und eine force hab ich, sieht er, (als will er ihn fassen.) das wär mir ein Spas, gelt Nickele!

Pancr. (furchtsam.) Er hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses noch jemandes Beinen. Piano!

Hans. Wem ich einmal auf den Leib komme, der ist weg. Es kömmt mir aber auch nicht so leicht einer, sie kennen mich alle, drum heißen sie mich auch nur so schlechterdings den starken Hans.

Pancr. Laß er sich doch lieber den sanften Johannes nennen. Es klingt mehr wie piano.

Hans. Mir ist alles gleichviel. Sie mö-

gen mich heißen, wie sie wollen, wenn es mir nicht mehr gefällt, so darf ich nur meine Hand aufheben. Wollt ihr das Maul halten, ich heiß so und so. Blicks noch einmal, Hr. Schulmeister, das ist mir wie nichts, wie nichts!

Pancr. So dir jemand einen Backenstreich giebet, so reich ihm den andern auch dar. Er ist der hitzige Petrus. Nicolaus, wie heißt das 5te Gebot?

Nic. Du sollst nicht —

Pancr. Was sollst du nicht? —

Nicol. Nichts todschlagen, Knecht, Magd, Vieh, oder alles was sein ist.

Pancr. Merk' er sich das, Johannes. Komm her, Nicolaus. Du hast nicht ganz richtig geantwortet. (zupft ihn sanft am Haar.) Jedoch es paßt. Du darfst die Gebote noch einmal durchgehen nur ganz Piano. Hat er die Noten angesehen, mein lieber Johannes, die parforce Arie aus dem b?

Hans. Zu Hause liegt's. Das Zeug ist mir zu klar, ich kann nicht so hoch.

Pauer. Was? Er hat ja eine vortreffliche Fistel?

Hans. Ho! ho! Herr Schulmeister, die Fistel ist schon längst aufgegangen. Ich bin recht froh, daß ich das Ding los bin. Blicks noch einmal, ich konnte da den Arm nicht aufheben, gerade hier am Schulterblatt, das war ein Höllenschmerzen. Der Bader meint erst, es wär eine schwarze Blatter, ja prosit die Mahlzeit, hinten nach sagt' er selbst auch, es wär' eine Fistel. Das Ding stach aber auch verdammt, wie ein Scheermesser. — Hr. Schulmeister, ich war so miserabel, das Nickele hätte mich umwerfen können, gelt Nickele?

Pauer. Er muß mich nicht misverstehen, lieber Johannes. Die Fistel des Gesangs schmerzt und sticht nicht. Sie ist das Piano, das traurig zitternde, das wohlgefällige unse-

rer Kehle; mit einem Wort, der sterbende Tremulant unserer Stimme, das cantabile der Töne, das Echo der Nachtigall und das flötenartige des Buchfinken. Piano sag ich. Er ist ein wohlgewachsener junger Mensch und muß etwas ernsthafter werden. Bleib' er mir mit seinem Nickele weg. Man spreche Johannes, Nicolaus, und ich bin zufrieden. Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich. Sing' er nur, wie er: singt dem göttlichen Propheten, gesungen hat. Halt er Takt, dies ist die Seele der Musik. Wenn ich winke, fällt er ganz piano ein, wenn ich die Augen verdrehe, forte, und wenn ich nach dem Taufstein sehe, so ist er ganz stille.

Hans. Nimm er mirs nicht übel, Herr Schulmeister, das ist mir viel zu viel auf einmal, so stark ich sonst bin. Auch ist das memorinum meine Sache nicht. Ich gucke 1000mal lieber in der weiten Welt herum,

als immer auf ein Fleck, das ist mir viel zu langweilig. Und das Piano kauf ich auch nicht theuer.

Pancr. (für sich.) Der kommt mir ordentlich wie etwas grob vor. (laut.) Wird sich alles geben, bleib er mir nur immer beym Piano. Wenn er auch da einen Fehler macht, so wird es so leicht nicht bemerkt, als beym Forte. Jetzt wollen wir einmal die Noten vornehmen. Gib Acht, Nicolaus! Johannes, komm er doch näher. (Er tritt mit zur Tafel und zeiget mit dem Bakel auf die bezeichneten Notenstellen.) Wie heißt die Note auf der untersten Linie?

Hans.
Nicol. (zugleich.) C.

Pancr. Was ist das merkwürdige bey dem c, Johannes? —

Hans. (dumm.) Es könnt' auch d heißen, oder f und so was.

Pancr. (unwillig.) Es könnte meinetwegen

auch Johannes heißen. Geb' er — besser Achtung. Nicolaus, weißt du es nicht? —

Hans. (paßt sehr aufmerksam auf den Nic. auf, als wenn er ihm das Wort vom Mund nehmen wollte.)

Hans. (zugleich.) Der Tod.
Nicol. Der Ton.

Pancr. Recht mein Sohn, der Ton ist das merkwürdige an jeder Note. Denn wenn der Ton nicht wäre, wie könnte das Piano seyn? Und ohne dieses läßt sich keine Musik denken. — Weiter! — Wie klingt das c?

Nicol. (gibt einen Ton an.) c.

Pancr. Viel zu hoch. Man probire es einmal, Johannes!

Hans. (im tiefen Baß) c.

Pancr. Viel zu tief. (räuspert sich.) Paßt auf. (Beide räuspern sich auch. Pancr. gibt den Ton an.) c. (Beide singen mit, der eine zu hoch, der andere zu tief) Zu hoch, Nicolaus! Zu tief, Johannes! Herunter mehr! Hinauf! Noch nicht genug! (sie

schreyen.) Piano sag ich, das ist noch viel zu stark. (ganz leise singen beide.) Mein Gott! Gar zu schwach, der Ton stirbt!

Hans. Die Luft geht mir aus. Ich schwitz wie ein Braten, Nickele. Hole der Gukuk das c.

Pancr. Anstrengung kostet die Musik. Nur Geduld. Geduld ist euch vonnöthen. Weiter im Text.

Hans. Laß er mich nur etwas wieder zu Athem kommen, ich verschnapp mich völlig.

Pancr. Wollen wir einstweilen einige Fragen mit darunter werfen, um den Unterricht desto heilsamer zu machen. — Johannes! was genießen der gnädige Herr zum Frühstück?

Hans. Das ist der Köchin ihre Sache, darauf geb' ich nicht Achtung. Meistens Caffe, manchmal auch Thee.

Pancr. Thee wollen wir nehmen. Kann

er sich wohl einbilden, warum? — Die Secunde von c heißt d.

Hans. Was soll denn das bedeuten? das kann ich nicht verstehen.

Pancr. Dies geschieht, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Merk' er sich, diese Note heißt d, ohngefähr wie des gnädigen Herrn Frühstück.

Hans. Schon gut! Schon gut! (heimlich.) Verstehst du das, Nickele?

Nicol. (leise.) Ich weiß nicht.

Hans. Ich auch nicht.

Pancr. Fahren wir fort. Wenn vor die Note ein Kreuz gesetzt wird oder ein b, was wird dadurch bewürkt, mein lieber Johannes?

Hans. Eins zieht nauf, das andere runter. Eins macht traurig, das andere lustig, nun mag es meinetwegen seyn, was es will.

Pancr. Antworte man nicht so schnöde. Seyd ohne Falsch wie die Tauben. Laß er die

Narrentheidingen, welche Christen nicht ziemen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Geb' ich mir nicht alle Mühe? Piano sag ich. Ist das ein Frevelwort? Nicolaus, was denkest du dir unter Piano, mit was hab' ich es immer verglichen?

Nicol. Mit dem Mondenschein.

Pancr. Hab' ich nicht Recht? Wie der Mondschein fällt es auf die dunkle Seele. Soll ich euch erklären, was forte, piano und crescendo ist? Kommet her, tretet in den Tempel der Musik!

Hans. Meinetwegen.

Pancr. (nimmt Nicolaus bey der Hand.) Siehe, Kleiner, da steht ein großes prächtiges Haus, da wollen wir hineingehen.

Hans. (reißt das Maul auf.) Wo denn?

Pancr. (ohne ihn zu hören.) Drücke deine Augen zu, Nicolaus. Es blendet dich der Saal, wie die Mittagssonne, die Pfeiler schimmern

wie Crystall, die Wände blitzen wie Demant. Hörst du das Rauschen? (enthusiastisch.) Blick' auf, Kleiner! Siehest du den goldnen Thron, und den Riesen, der darauf sitzt? — Er winkt. Ein Menschenherz fliegt in seine Hand. Die Säulen tönen. Die Pfeiler klingen. Siehe! Wie das Herz so fröhlich zuckt. Es brennt wie eine lichte Flamme, aber es vergeht nicht. Komm! du wirst taub von dem Sturm. Das ist forte.

Nicol. Ach Gott!

Pancr. Jetzt gehen wir in mein Lieblings-Zimmer. Nicolaus, komm. (der Knabe schmiegt sich an ihn.) Fürchte dich nicht, Knabe. (geschmolzen.) Es ist so still hier, wie auf dem Gottesacker, und so kühl, wie ein Herbstabend. Du wirst gerne da bleiben. Siehe dort den kranken Knaben in der Wiege. Seine Mutter hat ihn verlassen. Er ist in Thränen eingeschlafen. Er würde im Schmerz ver-

sunken und das Frühlingsherz erfroren seyn; aber ein Paar gütige Engel hauchen seine Wangen an und wärmen den lieblichen Knaben. Sein Schmerz ist in seinen Thränen untergegangen, und sein Auge schloß sich in Ruhe. Ach hier ist es so schön, wie droben im Birkenwäldchen, wenn der Mond aufgeht. Nicolaus, was ist das?

Nicol. (unschuldig.) Lieber Gott, das ist piano.

Pancr. Weit, ach sehr weit von dem Thron, worauf der Riese sitzt, stehen zu beiden Seiten ein paar kleine zugedeckte Särge. Langsam heben sich die Deckel, wie Wolken. Aus der Asche lösen sich glimmend ein Paar Sternchen los. Das eine linker Hand schimmert immer weiter, größer und heller dem Throne, das 2te rechter Hand verliert sich endlich wieder in die Nacht. Jubelnd fliegen Gestalten links bis hinan zum Thron, sterbend

verlieren sie sich rechts. Siehst du, wie die Engel den schlafenden Knaben wecken, ihn zum Thron erheben und langsam drüben wieder hinabführen? Das ist die Auferstehung und das Leben, das crescendo und decrescendo.

Nicol. Das ist gar zu schön. Führ' er mich noch einmal in das Haus.

Pancr. Gar gerne, mein lieber Nicolaus. Doch wollen wir den Johannes auch mit nehmen. (Hans ist während der Rede des Schulmeisters eingeschlafen. Ganz bedenklich sieht ihn dieser an, und schüttelt den Kopf.) Was? — Johannes? Sind deine Augen voll Schlafs? —

Nicol. (rüttelt ihn.) Steh auf, Hans!

Hans. (schlaftrunken.) Wart — ich — will dir — den Hans —

Pancr. Nenne ihn Johannes, Nicolaus, er könnte sich an dir vergreifen. (Für sich.) Deine Stunde ist noch nicht kommen. Will mir der junge Mann beinahe nicht gefallen! Piano.

Lasset die Sonne nicht unter euern Zorn untergehen. (Nickel hat unterdeß den Hans ermuntert.) Johannes! (warnend.) Johannes, wer wird in der Stunde des Unterrichts schlafen? Wachet! damit ihr nicht in Anfechtung fallet.

Hans. (dehnt sich.) Guten Abend, Herr Schulmeister. Nimm er mir's nicht übel. Ich bin eingenickt, ich weiß nicht wie. Von dem goldnen Riesen und dem kleinen Piano hab' ich noch etwas gehört. Das ist mir Spas. Mit dem Riesen wollt' ich bald fertig werden, wenn er das Maul nicht halten wollte, und den kleinen Piano wollt' ich (bläst.) umblasen.

Pancr. (heftig.) Laß er mir den Knaben schlafen. Wer ärgert dieser geringsten einen, dem — (gesammelt.) Piano sag ich!

Hans. So lange sie mir nichts thun, thu ich ihnen auch nichts, aber Herr Schulmeister, mach' er mir nichts weiß, ich glaube doch nimmermehr, daß ein Haus da draussen oder

dort drüben, oder wo er sonst meint; stehen soll. Ich bin schon oft durchs Dorf gelaufen, aber ich hab' in meinem Leben so was nicht gesehen. Wer soll es denn bauen? Die Gemeine? Ja, da wird sich der Schulz dafür bedanken? Der Gotteskasten? Das leidet der Pastor nicht. Ein Hirtenhäuschen, ein Schaafstall, ein Pferg oder so was, das geht noch an, da sind die Unkosten nicht stark; aber, hol's der Geyer! für so ein Prachthaus bedanken sie sich alle. Gelt Nickele?

Pauer. Sey er vernünftig, Johannes. Ich kann mich jetzt noch nicht deutlicher machen, wenn aber die Zeit erfüllet wird, soll er mich verstehen lernen. — Wollen wir schließlich noch den c accord probiren! Er nimmt das g, Nicolaus; Johannes das e und ich das c. Nun wie wird es lauten? (Er gibt die Töne an.) Gut, Nicolaus. Johannes! etwas mehr mo-

derato! (Hans schreyt desto mehr.) Piano, piano sag' ich!

Siebente Scene.

Die vorigen. Felicitas.

Felic. (schnell herein.) Schämt ihr euch nicht, ihr alten Esel? Das ist ja ein Geplärr, daß das Haus einfallen möchte. Alle Leute bleiben auf der Straße stehen. Ist das der heilige Christabend, wo die Engelein singen, ihr gottloses Volk?

Pancr. Piano sag' ich. Johannes muß freilich seine Stimme etwas moderiren. Inzwischen war es der Schlußchor. Wollen die Bauern an den Feyertagen Kirchenmusik hören; so können sie uns auch am heiligen Abend singen lassen, und die Engel werden es uns gewiß nicht übel nehmen. Nur Piano sag' ich. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden.

Felic. Da hat man die aufgeklärte Welt. Singen, pfeifen, tanzen, springen, alles durch einander, das hätte zu meiner Zeit nicht geschehen dürfen. Ich ließ mir noch alles gefallen, wenn es in Züchten und Ehren dabey hergieng. (geheimnißvoll.) Ei! ei, ich hab' ein Vöglein singen hören. Was wird der Hr. Gevatter sagen? (zu Hans.) Geh' er doch einmal in die Schenke, Hans, sein Vetter sucht ihn.

Hans. Ja, ja, ich weiß schon. Ich bekomme meinen heiligen Christ. (zu Nicolaus.) Komm, Nickele, du kriegst auch einen Apfel.

Nicol. Gute Nacht, Hr. Schulmeister!

Felic. Gute Nacht. Geh du nur hin, er wird dich — (beide ab.)

Achte Scene.

Pancratius. Felicitas.

Pancr. Der Nicolaus ist ein höflicher Junge. Johannes kommt mir etwas grob

vor. Meinst du nicht auch, Felicitas? Ohne gute Nacht? — Ein deutscher Gruß ist Goldes werth. Gar keine Resonanz in dem Menschen, nichts melodisches. Das Piano fehlt ihm. Hat den Grundton des Lebens verloren. Kömmt zuletzt noch aus der Melodie.

Felic. Wundern wirst du dich über deinen Johannes. Das Fänkele! du mein Himmel, der Spektakel! Mich dauert nur der Gevatter Schmidt. Ein ehrenbraver Mann, aber so gehts, das kommt von dem Geflister und Gewisper. In unsere Familie willst du ihn haben? Naus soll er, naus.

Pancr. Du machst mich aufmerksam auf den jungen Mann. Neugierig bin ich nicht, aber wißbegierig. Piano sag ich.

Felic. Noch weiß es freilich niemand als ich und der Hr. Gevatter, sein Vetter, die Frau Pfarrerin, die alte Lise, die Käthe, und — ja wer hat mir es doch gesagt? —

Ich hab' es eigentlich nur so, wie von weitem, gehört, und bey mir ist es auch so gut als aufgehoben. (Pause.) Aber was hilft es, das Herz werd' ich mir davon nicht abdrücken lassen, über lange oder kurz erfährst du es doch noch, und — du mußt — du sollst es wissen, denn — es ist unerhört.

Pancr. (neugierig.) Sage mir wenigstens nur das Thema, liebe Felicitas, Allegro oder Adagio?

Felic. Ich will vorhin in aller Geschwindigkeit noch zur Frau Pfarrerin springen, und ihr gesegnete Feyertage wünschen, und wie ich an die Hausthüre komme, hab' ich meinen Mantel vergessen. Es schickt sich nicht, daß du so hineingehst, dachte ich, kehre um, und wie ich an den Steg komme, ich war nämlich hinten um das Dorf gegangen, ich meine den Steg, gleich vor dem Pfarrhaus, denn

der ist erschrecklich schmal, knap so breit (bezeichnet einen Raum.)

Pancr. Du verlierest den Ton, Felicitas!

Felic. Ei Gott bewahre! (hustet.) es war mir nur etwas in die Kehle gekommen. Ja, wie ich an den Steg komme, glitsch ich aus, es war ein Glück, daß es finster war, ich hätte mich sonst zu Tode geschämt, stelle dir nur vor, wenn ich am hellen lichten Tag gefallen, was ich da gemacht hätte?

Pancr. Du wärst ganz piano wieder aufgestanden.

Felic. Natürlich, Stax. Den Spott hätt' ich nicht ertragen können, gerade dort am Pfarrhause. Ja wenn ich ein junges Mädchen wäre, aber ich bin mit (verspricht sich.) Eseln, Ehren grau geworden. Da sieh' nur einmal meine Nase an! Ist sie nicht blutig? — Du weißt —

Pancr. (für sich.) Ich weiß noch gar nichts.

Felic. Wie die Leute sind; da wird gleich vom Hausfrieden gesprochen, da hat's auch einmal wieder eingeschlagen, heißt es, das sind Schandmäuler. Und wir haben uns doch noch nie ein böses Wort gegeben. Nun wo denkst du denn wieder hin, Trotzkopf? — (weinerlich.) Es ist wahr, so einen Christabend hab' ich noch nicht erlebt!

Pancr. (verlegen.) I so sey doch kein Kind, Felicitas. Ihr Töchter Zions weinet nicht. Piano sag ich. (vertraulich.) Was ist denn eigentlich mit dem Johannes vorgefallen? (streichelt sie am Kinn.) Liebes Felicitäschen?

Felic. (komisch sträubend.) Ja, ja, das kenn' ich schon, das Streicheln und Schmatzen. Vor 20, 30 Jahren hieß es auch Felicitäschen. Ich will mir weiter auf meine Schönheit nichts zu gute thun, aber ich war doch eigentlich auch nicht häßlich.

Pancr. Wie kamst du denn darauf? Erzähle nur ganz kurz. Eure Rede sey: Ja, ja, nein, nein.

Felic. Red' ich etwa zu viel? Wenn ich den ganzen Tag nur in die Küche, aus der Küche in die Stube und aus der Stube in die Kammer gehe; so kann ich natürlich weiter nichts sagen, als ja, ja, nein, nein. Aber auf den Abend wirst du mir doch ein vernünftiges Wort nicht verwehren?

Pancr. Piano sag ich. Ich will nicht Feindschaft setzen zwischen mir und dem Weibe.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Lebrecht.

Felic. Schönen guten Abend, Herr Gevatter. Ja, das ist ein Unglück. Ich hab' es ihr aber schon lange angesehen.

Lebr. (stürmisch.) Was hat sie angesehen, Frau Gevatter? Guten Abend, Hr. Gevatter.

Pancr. Ich sage meinen Dank. Niedergelassen. Ich bin wißbegierig zu hören, was —

Lebr. Mich hieher führt? Ein Unstern ist diesen Abend aufgegangen, wenn ich ein Exempel z. B. setze. Es läßt mich gar nicht ruhen. Ein Ambos liegt mir auf dem Herzen, oder wenn ich ein Exempel z. B. setze, als hätte mich der Spitzbube in die Eße gesteckt.

Felic. Ja, ja, es ist wirklich erschrecklich.

Pancr. Wie so? — Ich weiß gar nicht woran ich bin. Ich befinde mich an einem dunkeln Ort; lasset euer Licht nur leuchten!

Felic. (putzt das Licht.) Wie soll es denn besser brennen. Ich wollte ja im Gesangbuch lesen.

Pancr. (für sich.) Falsch gegriffen.

Lebr. Wie ein feuriger Mann läuft mir Schand und Spott nach. Das reißt an mir

wie mit Zangen, es sticht mich wie mit Nägeln, und manchmal fahren mir ordentliche Feuerfunken durch den Kopf, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Pancr. Ich höre keinen reinen Ton, keinen accord. Warum quälen dich deine Gedanken?

Lebr. Gedanken? — Mit dem Hammer der Wahrheit bin ich geschlagen, Hr. Gevatter.

Felic. Ja wohl ist er ein geschlagner Mann. Aber wahr ist es. Die Frau Pfarrerin hat es mir auf Ehre versichert, und die Lise hat mir schon die Gevattern genannt. Pancraz, das will ich dir sagen, wenn er vielleicht auf unser Röschen seine Gedanken hätte, du unterstehst dich nicht!

Pancr. Unser Wissen ist Stückwerk. Der Wind weht, ich höre sein Sausen wohl, weiß aber nicht, von wannen er kömmt, noch wohin er fährt.

Lebr. (mit Bewußtseyn.) Bin ich nicht ein ehrlicher fleißiger Mann? Sommer und Winter, wenn alles noch schläft, steh' ich schon am Feuer. Mein Hammer ist die Uhr für das ganze Dorf, wenn ich ein Exempel z. B. setze. (heftig.) Soll ich mich zu Tod rackern? Mein Haar wird grau, meine Augen blind, mein Arm schwach und stumpf. Hat mir Gott Kinder geschenkt? Herr Gevatter, das frißt wie ein Wurm an mir. Für wen hab' ich geschwitzt, für wen hab' ich mir Schwülen in die Hände gearbeitet? — Manchen Christabend hab' ich mich ruhig niedergelegt, bin froh wieder aufgestanden und in die Kirche gegangen. Das war meine einzige Freude, die Kinder mit den Docken spielen zu sehen. Manchen Apfel hab' ich ausgetheilt, gern, herzlich gern. Gott hat mich dafür gesegnet. (stürmisch und schnell.) Zu Haus liegen ein Paar 100, wer kriegt den Bettel? —

Ein Bankert! Wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Felic. Bleib' er bey uns, Herr Gevatter! Wer weiß wozu es gut ist.

Pancr. (sitzt wie träumend und seufzt bisweilen: Johannes!

Lebr. Hängt nicht der Rost der Schande an mir? Wer mich angreift, muß sich wieder abwaschen, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Pancr. (für sich.) Wenn es möglich wäre? Fort! Allegro assai!

Felic. Wohin? Pancraz? Siehe dich nach Trost um!

Pancr. Ueber ein kleines werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein kleines bin ich wieder bey euch. (schnell ab. Wie er die Thüre zumachen will, wischt Hans unbemerkt herein und bleibt unentschlossen stehen. Er hat ein Billet in der Hand und scheint es abgeben zu wollen, aber indem steckt er dasselbe ganz ge-

lassen ein, und versteckt sich hinter dem Schmied und der Schulmeisterin. Er ist mit etwas beschäftiget, was ihm bisweilen ein Lachen abzwingt. Während ihrer Unterredung geht er eben so unbemerkt wieder ab.)

Felic. Alles Unglück bricht diesen Abend los, Hr. Gevatter. So sind wir Menschen. Fällt jemand und es kommt an den Tag, dann wird gejudicirt, belacht und selten beklagt. So bin ich nun nicht. Ich habe herzliches Mitleiden mit den beiden Leuten, es thut mir im Herzen wehe, aber Hr. Gevatter, was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern.

Lebr. Was hilft das Lamentiren, will sie wohl damit sagen? — Ich bin kein Weib, das den Leuten die Ohren voll raunt und heult; aber hier (aufs Herz schlagend.) liegt ein Eisklumpen im Feuer und schmilzt nicht, wenn ich ein Exempel z. B. setze. Hab' ich nicht alles an dem Jungen gethan? Wer hat ihn groß gezogen? — Mein Vermögen wollt ich ihm heute

übergeben, morgen sollt' er sich ein braves Weib nehmen. (wild.) Kann ich mehr thun? (gelassener.) Im Feuer der Freude hab' ich roth geglüht, und (gekränkt.) ins kalte Wasser des Unglücks haben sie mich geworfen. Stahlhart bin ich nun geworden. Den Blasebalg will ich sehen, der das Feuer wieder anfacht. Ich bin hart, aber gut, Frau Gevatter, man kann mich wie einen Eisenstab um das Rad legen, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Felic. Das Zeugniß gibt ihm jedermann, Herr Gevatter. Und wenn der Schulze sterben sollte, er ist schon hoch in die 70, wird ihm kein Mensch die Ehre nehmen; dann kann er wieder Freude haben.

Lebr. Daran hab' ich in meinem Leben nicht gedacht. Wozu bin ich noch nütze auf der Welt. Ich will mir die Nägel zu meinem Sarge schmieden. Die Kohle des Lebens ist ausgebrannt und raucht nur noch. Hochmuth,

Frau Gevatter, Gott bewahre mich, ist ein Eisen, das sich nicht schweisen läßt, wenn ich ein Exempel z. B. setze. Versteht sie mich? —

Felic. Aber die Ehre, Herr Gevatter, die Ehre! In etlichen Jahren ist das alles vergessen. Guten Morgen! guter Herr Schulz! Nun wie gefällt ihm das? Die Bauern haben Respekt vor so einem. Erst kommt der Amtmann, dann der Pfarrer, dann der Herr Schulmeister, dann der Schulz. Diese machen immer die Standespersonen im Dorf. Das übrige die Bauern, das sind lauter Pöbel.

Lebr. Pfui Teufel, Fr. Gevatter, wer war ihr Vater, wer ihre Mutter, wer ihr Großvater? Lauter Pöbel, wie sie da ein Exempel z. B. setzt, aber ehrliche brave Leute. Die großen Herren lachen über die Bauern und die Bauern über die großen Herrn. Bleibe sie mir mit dem Exempel zu Haus.

(Man hört die Stimme des Schulmeisters und Friedrichs hinter der Scene.)

Lebr.
Felic. (zugleich.) Was ist das? —

(Beide wollen geschwind aufstehen, sind aber zusammengenäht.)

Lebr. (welcher glaubt, Felicitas hielte ihn.) Fr. Gevatter, den Spas verbitt ich mir. Ich glaube, sie hat mir Pech untergelegt, wenn ich ein Exempel z. B. setze?

Felic. (welche dasselbe glaubt.) Ich hab' ihn immer für einen ernsthaften Mann gehalten, Hr. Gevatter. Laß er die Narrenspossen bleiben, wenn mein Mann käme, der dächte Wunder — was —

Lebr. Nichts kann er denken. (wild.) Laß sie mich los, Frau Gevatter, die Leute halten uns ja für Affen, wenn ich ein Exempel z. B. setze!

Felic. (weinerlich.) Für was sieht er mich

an, Hr. Gevatter? Mit einem Affen will er mich vergleichen? Ich bin so gut Gottes Ebenbild, wie er, und noch lange nicht so schwarz. (Sie zieht ihn mit sich zum Tisch und schneidet die Fäden auseinander.) Pfui! Was setzt er sich denn so nahe zu mir? weil er Tücke und Uebels im Schilde führt. Ein Mann in seinen Jahren und noch so verliebt? —

Lebr. (unterdrückt.) Frau Gevatter, das Eisen glüht! Nehm sie sich in Acht, sonst springen ihr die Funken in das Gesicht! — Warum lief denn der Herr Gevatter so geschwind fort? Saß er vorhin nicht da, wie die Barmherzigkeit, wenn ich ein Exempel z. B. setze? Was sollte das bedeuten: über ein Kleines? — Wo ist er hin? — Das sind faule Fische, wenn ich ein Exempel z. B. setze!

Pancr. (hinter der Scene.) Ja, ja, er soll sie haben, Friedrich, laß er mich nur gehen. Piano sag ich.

Zehnte Scene.

Vorige. Pancratius.

Pancr. (etwas hastig.) Was soll das Getümmel? Piano sag ich! Was sind das für Fortegesichter? —

Lebr. Dumme Streiche!

Felic. Du solltest dich schämen, Pancraz. Ein Geistlicher —

Pancr. (verblüft.) Wie so? — Woraus geht das Stück?

Lebr. Die Flamme des Zorns brennt lichterloh' in mir, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Felic. Nach Trost hast du dich umsehen sollen!

Lebr. Er kommt mir ganz schwarz vor, wenn ich ein Exempel z. B. setze, Hr. Gevatter!

Pancr. (wischt sich verlegen das Gesicht.)

Felic. Was gehen dich meine Nadeln an, bleibe du bey deinem Katechismus.

Lebr. Warum läuft er denn so geschwind fort? —

Felic. Narrheiten stecken dir in dem Kopf, aber keine christlichen Weinachtsgedanken!

Lebr. Das thun die Schuljungen, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Felic. Du solltest andern mit guten Beyspielen vorangehen.

Lebr. Pfui Teufel! Herr Gevatter!

Pancr. (verwundert) Piano. Die Instrumente sind verstimmt, die Saiten zerrissen. Wie kann ich da spielen?

Felic. Du hast mich wohl mit dem Hrn. Gevatter in Versuchung führen wollen? — Es ist dir nicht gelungen. In allen Ehren hab ich neben ihm gesessen, das muß er selbst bezeugen. Meinetwegen hätt' ein Fremder kommen dürfen. Ich hab ein gutes Gewissen.

Pancr. Laß mich nur hören, Felicitas, was? — oder — wie? —

Felic. Verstelle dich nur nicht. Du hast die Stopfnadel da genommen und vom blauen Zwirne. Da hängt ja noch ein Fädchen am Hrn. Gevatter. Nun ist das nicht von dem meinigen? Leugne nur nicht, du bist völlig verwiesen.

Pancr. Ich bin wie aus den Wolken gefallen. Piano sag ich. Ich kenne weder Zwirn noch Nadel oder des etwas. Wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir die verborgnen Fehler. Piano!

Lebr. Es fliegt mir um die Augen, wie Kohlenstaub. (ehrlich.) Herr Gevatter, ein Wort, ein Mann. Hat er uns zusammenschweisen wollen, wenn ich ein Exempel z. B. setze? —

Pancr. Da behüte mich Gott dafür. Piano sag ich.

Felic. Du magst es gethan haben oder nicht, wahr ist es.

Pancr. Das hat der Feind gethan. Da

ist doch heute kein Takt in allen Leuten, kein Piano. Ich hatte vorhin einen Gedanken über den Johannes, aber an der Ausführung verhindert mich der Jägers Friedrich. Ich weiß nicht, wie ich mit dem jungen Mann daran bin, oder was ich anfangen soll? —

Felic. Was du anfangen sollst? — Gib ihm Röschen, und damit gut.

Pancr. Piano! Das hab' ich schon halb und halb thun müssen. Er läßt mich nicht zum Hause hinaus, und droht, er wolle mir das ganze Werk verderben. Den laß ich nimmermehr auf die Orgel. Mir sieht er ordentlich forte in die Augen, und dem Röschen ganz piano, pianissimo. Ich würde mich nicht bedenken, wenn er nur etwas musikalisch wäre, sintemal der Streich mit dem Johannes vorgefallen ist.

Lebr. Stille, Hr. Gevatter. Das ist ein Taugenichts, unnützes Eisen, wenn ich ein

Exempel z. B. setze. Röschen ist gut. Fritz auch. Warum soll er sie nicht nehmen? Singen wird er schon noch lernen.

Pancr. (seufzt.) Wenn aber der Tröster kommen wird —

Felic. Da ist er schon!

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Fritz. Röschen.

Röschen. (zum Schmied.) Guten Abend, Nachbar!

Lebr. Schönen Dank. Mädel, du siehst ja aus, wie das Morgenroth. Fritz, wenn ich jünger wäre, ich stellte dir einen Haken, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Fritz. (offen.) Würd' euch nicht viel helfen. Wenn euch Röschen lieber hätt' als mich, könnt' ich nicht leben. Ich erschöß mich.

Röschen. (leise.) Ich hab' dich weit lieber als alle andere Menschen.

Pancr. Was spricht er da vom Erschießen, Friedrich. Piano! Seyd nüchtern und wachet, der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe!

Fritz. Ich habe Röschen gefragt, sie kann auch nicht ohne mich leben, und Röschen lügt nicht. (umarmt sie heftig.) Ich lasse dich nicht und wenn —

Pancr. Piano! zerdrück' er mir das Kind nicht!

Röschen. Ach das thut nichts, Vater! das thut gar nicht wehe.

Lebr. Das sind Kletten, starke Kettenklänge, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Röschen. Ach Fritz, das ist doch herrlich, wenn du mich heyrathest, Fritz. Wenn du Abends nach Hause kommst, steh' ich an der Thüre, seh' dich kommen. Risch, flieg' ich dir um den Hals, ach das ist herrlich!

Fritz. Geb er mir Röschen zum Wei-

nachtsgeschenk, Herr Schulmeister. Ich will ihn auf den Händen tragen.

Pancr. Glaubt ihr, ich bin ein Heide? Piano sag ich. Ihr Kinder singt in eigner Melodie, das dringt ans Herz. Kommet her zu mir die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Felicitas, meinst du nicht auch? —

Felic. Thue das, Pancraz. (geschäftig.) Ich will zum gnädigen Herrn, zum Pfarrer und zum Schulzen laufen, damit sie es gleich erfahren. Man muß den Leuten doch die Ehre anthun. Wenn ich nur noch etliche Kuchen mehr gebacken hätte! Aber so bist du, unsereins darf niemals etwas erfahren, immer so heimlich und still.

Pancr. Piano bin ich. Friedrich, stell er sich rechter Hand, du Röschen, linker Hand. Piano, Kinder. Ich werde weich; Die Symphonie des Lebens geht an. Prächtig wie d dur. Spielt piano! Das cantabile der Liebe verklingt.

Fritz. (zugleich.) Röschen!

Rösch. Das ist herrlich!

Lebr. Ich verstehe nicht, was er da meint, Herr Gevatter, aber der Freudenblasebalg hatt' mir ordentlich das Herz aufgeblasen, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Fritz. Komm mit zu meiner Mutter, Röschen. Wir sind gleich wieder da. (Beide jubelnd ab. In der Thüre begegnet ihnen Hans.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Hans.

Hans. Hoppas Fritz! wonaus? Blicks noch einmal, ich glaub du bist ein Bräutigam? —

Röschen. (ruft noch herein.) Ich die Braut.

Lebr. (heftig.) Komm mir nicht zu nahe. Die Kirchenbuße steht dir auf der Stirne. Der Teufel hat dich geritten, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Hans. Es war nur Spas, Vetter, ich hab mich bald zu Tod gelacht. Ich hatte das Dings in der Schenke gesehen.

Lebr. Blitz und Hagel! Spas? dich soll ja gleich — (will auf ihn zu.)

Pancr. Piano! Mein Haus ist ein Bethaus!

Felic. Rabenkind!

Hans. Wenn ich gewußt hätte, daß euch das Ding so ärgerte, so hätt' ich's bleiben lassen. Es war warlich nur Spas. Blicks ich hatt' euch ja nur ganz leicht zusammengehängt.

Lebr. (will auf ihn los.)	(zugl.)	Ein Exempel z. B.
Felic. — —		Die Augen kratz' ich dir aus.
Pancr. (hält ihn zurück.)		Piano sag ich.

Hans. (gelassen.) Das sieht ja wie eine

Schlägerey aus. Ich fürchte mich weiter nicht, aber warum soll ich denn unschuldig meinen Buckel herhalten. Vetter, es war warlich nur Spas. Ich will lieber wieder fortgehen, sonst (zieht die Schultern zusammen und will gehen. In der Thüre kehrt er schnell um.) Blicks! in der Angst hätt' ich das Brieflein wieder vergessen. (Er giebt es dem Schulmeister.) Einen Gruß vom Hrn. Schulmeister an den Hrn. Pfarrer, er sollte ja gleich kommen! (leise zum Schulmeister.) Der Sackbauer! (pfeift.) ich weiß schon.

Pancr. (nachdem er gelesen.) Felicitas! Das Festkleid, den Mantel, die Perûque! Allegro molto! Piano, Herr Gevatter! Johannes, Johannes, hättest du mir das Briefchen vorhin gegeben. Man hat dir eine Grube gegraben, in ihre Gruben stürzen sie.

Felic. (schnippisch.) Man wird es wahrscheinlich nicht wissen dürfen? (neugierig) Lies doch einmal, lieber Pancraz.

Pancr. (liest.) Der Sackbauer Johannes

Fisch auf dem Schloß hat sich mit der Köchin daselbst (räuspert sich.) wider das sechste Gebot vergangen. Der gnädige Herr wünscht, aus besondern Ursachen, daß genannte Verbrecher sogleich — copulirt würden. (Alle stehen verwundert und sehen sich einander an.)

Hans. Ich weiß, was ich weiß. Des Pfarrers Magd hat mir vorhin das Papier gegeben. Aber weil der Herr Schulmeister gerade fortging, wie ich kam, so dacht' ich: du brauchst ihn ja nicht aufzuhalten. Nu, einmal war ich doch da, da hab' ich halt den Spas gemacht. Ha! ha!

Lehr. Das ist eine Confusion, wenn ich ein Exempel z. B. setze.

Felic. Nun da sag ich kein Wort mehr. Die Frau Pfarrerin hat darauf geschworen, als ich es nicht glauben wollte.

Pauer. Falsche Quinte die Frau Pfarrerin! Ein Misverständniß, Felicitas. (zum Hans.) O Johannes, Johannes, du bist der

Reine unter den Unreinen, gehe hin und zeige dich dem Priester. Piano.

Lebr. Fällt mir ordentlich der Nebel von meinen Augen und der Ambos von meinem Herzen, wenn ich ein Exempel z. B. setze. Der Sackbauer Hans und mein Vetter Hans ist aber auch ein Unterschied wie Nacht und Tag, wenn ich ein Exempel z. B. setze. (Man hört in dem Augenblick ein lustiges Stückchen auf dem Waldhorn blasen. Röschen kommt freudig herein.)

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Röschen.

Röschen. Das ist der Fritz, Vater, er wollt' euch eine heimliche Freude machen.

Pancr. (ganz Erstaunen.) Wo bin ich? — Träum ich? — Herein Friedrich! — Röschen, du hast einen Musikus! Sorget nicht für den andern Morgen. Johannes, geb er sich zufrieden, daß ihm Röschen nicht zu Theil worden ist. Piano sag ich.

Hans. Ich mach' mir eben nicht viel aus dem Heyrathen. Gelt Vetter?

Pancr. So, so, hm! hm! Irren ist menschlich.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Fritz.

Pancr. Nur herein, Di Mozart. Er ist ein Ehrenmann, Friedrich. Morgen muß er das erste Horn nehmen. Das seinige ist nicht ganz rein, wenn die Hochzeit vorbey ist, kann er meines bekommen. Piano sag ich!

Lebr. (für sich.) Da wird hernach aus dem Hirsch ein Einhorn, wenn ich ein Exempel z. B. setze. (laut zu Hans.) Komm, Hans. Gute Nacht!

Ende.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, Johann Adam,

Dramatische Gemälde zur fröhlichen Unterhaltung gesitteter Zirkel

Bd.: 1

1805

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920257-0